

Hermann Ullmann

# Kolonisation oder Zerstörung?

Tagebuch einer Reise in Sowjetrußland

allwey-München

---

---

Dieses Tagebuch behauptet innerhalb der Rußlandliteratur eine besondere Stellung. Es vermeidet die Gefahr, Rußland an europäischen, gar an parteimäßigen Maßstäben zu messen. Es betrachtet das Sowjetunternehmen als einen spezifisch russischen Vorgang, als einen neuen russischen Versuch innerer Kolonisation mit neuen, staatsmonopolistischen Kolonisationsmethoden. Der Verfasser zeigt uns an Hand einer anschaulich geschilderten Reise Rußland und das gewaltige Experiment, das ein Hundert-Millionen-Volk mit sich selbst vornimmt, aus dem Blickpunkte russischen Wesens und russischer bodenständiger und geschichtsgebundener Ursprünge und er überläßt der Zukunft die Beantwortung der Frage: Wird dieses Experiment in Kolonisation oder Zerstörung enden?

Callwey

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Im Eugen Diederichs Verlag, Jena

**Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. 1915**  
**Flucht aus Berlin? 1932**

In der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg

**Das werdende Volk. 1929**

Im Verlag Georg D. W. Callwey, München

**Brasilianischer Sommer**

Im Rückblick auf Europa. 1930

128 Seiten mit zahlr. Abbild. Geb. Mk. 3.50, geh. Mk. 2.80

Deutsche Allg. Ztg.: „Das Beste, was in letzter Zeit über Brasilien geschrieben wurde . . ein Stück Kritik sowohl an Europa wie an Brasilien, die den Reiz des Buches steigert.“

Köln. Ztg.: „Eine Reisebeschreibung, wie sie sein soll. Ullmann schildert nicht nur Land und Leute, sondern auch ihre Problematik.“

\*

In diese Schriftenreihe des Verlages Georg D. W. Callwey gehören ferner:

WERNER P I C H T

**Jenseits von Pazifismus und Nationalismus**

Kartoniert Mk. 2.60

Der Verfasser, ein deutscher Mitarbeiter am „Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit“, bietet hier eine Arbeit, worin er aus ungewöhnlicher Kenntnis der verschiedenen nationalen Charaktere und Mentalitäten, der internationalen Verflechtungen und der pazifistischen und nationalistischen Ideologien heraus Wesen und Kräfte von Nationalismus und Internationalismus bloßlegt, in dem Bestreben, der Verabsolutierung dieser politischen Gegensätze entgegenzuarbeiten und zu einer positiven Bestimmung der deutschen und europäischen Zukunft zu kommen.

**Frankreich in Indochina**

Von \* \* \*

Kartoniert Mk. —.80

Der Verfasser läßt auf Grund untrüglicher französischer Quellen, deren Urheber, wie Luc Durtain, Paul Monet, Louis Roubaud u. a., gute französische Patrioten, über jeden Verdacht antinationaler Einstellung erhaben sind, die Kulturschande französischer Kolonisation offenbar werden, die auch hinter den Kulissen eines noch so großartig inszenierten Kolonialtheaters wie der verflissenen großen Kolonialausstellung nicht verschwinden kann. Ein neues, auch für uns Deutsche lehrreiches Zeugnis für die eigentümlich französische Auffassung von Menschlichkeit und Gerechtigkeit und für französische Kolonialmethoden.

P. S.

---

Unser Verlag verfolgt mit Ausgabe dieser politischen Schriften die seiner Verlagsarbeit von je gestellte Aufgabe sinngemäß weiter. Die kulturelle Bildungsarbeit des Verlages, wie sie in unseren Veröffentlichungen, in erster Linie im „Kunstwart“, zum Ausdruck kommt, dient der Anerkennung und Verbreitung des Echten, wirklich Werthaltigen. Hier Klarheit und Einsicht zu schaffen, ist Aufgabe und Ziel. Wie schon die Arbeit des „Kunstwarts“ längst auch in das allgemeine politische, das wirtschaftliche und soziale Gebiet hineingewachsen ist, immer in Wahrung der großen allgemeinen menschlichen und besonderen deutschen geistigen und kulturellen Gesichtspunkte, halten wir es für ein Gebot der Stunde, in der entschiedenen Abkehr von Parteidoktrinen zu vorurteilsloser politischer Erkenntnis und Selbsterkenntnis aufzurufen und einer einheitlichen deutschen politischen Willensbildung den Boden zu bereiten.

---



H E R M A N N U L L M A N N

KOLONISATION  
ODER ZERSTÖRUNG?  
TAGEBUCH EINER RUSSISCHEN  
REISE

MÜNCHEN 1932

GEORG D. W. CALLWEY VERLAG

Druck von Kastner & Callwey, München

## VORBEHALTE

Keines Landes Bild schwankt so sehr in der deutschen Auffassung wie das Rußlands. Das hat objektive, aber auch in der deutschen Subjektivität liegende Gründe. Mit Recht bemerkt der Reporter des Fünfjahresplanes Knickerbocker in seinem (schon wiedereinigermaßenüberholten) Buche „Der rote Handel lockt“ : es sei begreiflich, daß man in Deutschland als in einem Land mit einer starken kommunistischen Partei nicht unbefangen über Sowjetrußland reden könne. Die Mitwirkung des damaligen russischen Vertreters beim Ausbruch der deutschen Revolution und die spätere dauernde Einmischung von Komintern in die innerdeutsche Entwicklung erschwert es naturgemäß einem großen Teil der deutschen Öffentlichkeit sehr, Rußland nur an dem Maßstab zu messen, an dem zunächst fremde Länder gemessen werden müssen : an seinem eigenen. Wer das versucht, gerät leicht in den Verdacht, als habe er sich durch sowjetrussische Propaganda oder Potemkinsche Reisedörfer be-

einflussen lassen. Dazu kommt noch die allgemeine deutsche Neigung, die aus der innerpolitischen Überwachheit und Überreizung entspringt, Verhältnisse fremder Staaten überhaupt aus dem innerpolitisch-deutschen Gesichtswinkel, mit Sympathien oder Antipathien zu sehen, die willkürlich deutsche Maßstäbe auf fremde Zustände übertragen. Die deutsche kommunistische Propaganda frönt dieser Neigung reichlich und ruft eine ebenso reichliche Reaktion beim „Bürgertum“ hervor. Der deutsche Kommunismus, der ja nicht nur in dieser Hinsicht den russischen Sowjets mancherlei Bärendienste leistet, fälscht mit solcher Plumpheit die bolschewistische Wirklichkeit in ein kommunistisches Paradies um, daß die Gegenwehr nicht ausbleiben kann. Was sich in der russischen Wirklichkeit, durch slawische Breite, Ungenauigkeit und Improvisation erheblich abgemildert, aus sich selbst versteht, wird in dem plumpen Doktrinarismus, Fanatismus oder auch von Ressentiments vergifteten Zynismus der deutschen Kommunisten sogleich systematisch-starr. Man nimmt wieder einmal in Deutschland blutig ernst, was keinerlei Pedanterie verträgt. Vor kurzem erschien in der A.I.Z., der deutschen kommunistischen Bilderzeitung, eine Bilderreihe, die das Leben eines angeblich typischen Va-

ters Filipow, eines Udarnik, eines Herausgehobenen, eines Ritters vom Fünfjahresplan, mit seiner Familie zeigte: ein Idyll, das den blassen Neid jedes Arbeitslosen in der ganzen Welt erregen mußte. Vater Filipow fuhr freilich zur Arbeit in einer Elektrischen, die sonnig, sauber und leer war. Es soll Fabrikbahnen geben, die nur den Arbeitern zur Verfügung stehen und die so aussehen. Und den Vater Filipow soll man als wirklich existent nachgewiesen haben. Möglich. Aber das Entscheidende ist: die aus Rußland gelieferten Bilder haben ihre Atmosphäre geändert, als sie in der deutschen Propagandazeitschrift erschienen. In Rußland entsteht so etwas in der Luft des uralten „Nitschewo“, das an das altösterreichische berühmte „Beiläufig“ auf Schritt und Tritt erinnert. Eine sehr sowjetfreundliche Beobachterin erzählte mir: für Filmdarstellungen von alter Bourgeoisie werden wohlgenährte Vertreter der neuesten Bourgeoisie, der Bürokratie, um Mitwirkung gebeten. Die Beobachterin hatte bescheidenlich auf die Retusche aufmerksam gemacht. Sie war liebenswürdig zurechtgewiesen worden. Das käme doch nicht darauf an. Und wo sollten sie sonst Modelle hernehmen? Derlei sieht man in Rußland mit jener Selbstironie an, die oft so entwaffnend wirkt, die aber den Fremden

beileibe nicht verleiten darf, seinerseits ironisch zu werden. Wer das alte Österreich kannte, namentlich in seinen slawischen Teilen, der versteht derlei ohne weiteres. In all dem steckt auf russischer Seite ein Stück Überlegenheit, Großzügigkeit, auch Zynismus und Macchiavellismus, und die deutsche Ernsthaftigkeit, mit der die russische Propaganda aufgenommen und weitergegeben wird, verfällt alsbald ins Pedantische, Schwitzende, Krampfge, Enge.

So wird der „deutsche Pedant“ und ethisch Entrüstete der anderen Seite auf den Plan gerufen, der nun mit allem Geschütz meist emigrierter Kenntnis der russischen Wirklichkeit nachweist, daß das Sowjetparadies Schwindel ist; daß die in Rußland aufgebaute kommunistische Utopie bis ins Innerste hohl ist und demnächst zusammenbrechen muß. Dabei trifft er, der doch einen starken Staat will, unvermutet mit einem Gesinnungsgenossen zusammen, den er am wenigsten in seiner Nachbarschaft vermutet haben dürfte: mit dem sozialdemokratischen Parteitagitator, der Zug für Zug nachweist, daß die Sowjets dem Proletarier keineswegs das in Deutschland von den Sozialdemokraten „beinahe“ verwirklichte möglichst große Kleinbürgerglück möglichst vieler Kleinbürger bringen, vielmehr allerlei Hunger und Not.

So bewegt sich die deutsche Auffassung vom Sowjetstaat meist, wenigstens bei denen, die noch nicht dort gewesen sind, in doktrinären Extremen, die beide an der Wirklichkeit vorbeigeraten. Die kommunistische Minderheit, applaudiert von gewissen Intellektuellengruppen, die in ihrer asphaltentsprossenen Instinktlosigkeit nicht ahnen, wie lächerlich sie gerade von Moskau aus gesehen wirken, entwerfen vom Sowjetparadies schwärmerische Bilder, die nichts sind als eine vom Ressentiment genährte Reaktion auf den krisengeschüttelten Zustand Europas und nichts mit der keineswegs literarischen russischen Wirklichkeit, mit diesem ungewöhnlichen Experiment, das ein Hundert-Millionen-Volk mit sich selbst vornimmt, zu tun haben. Der andere, größere „bürgerliche“ Teil Deutschlands aber, diesmal mit Einschluß der Sozialdemokraten, ist zufrieden, wenn der Nachweis gelingt, daß jene Bilder Illusionen oder einfach Schwindel sind. Und beide Teile merken nicht, daß sie blind am Wesentlichsten: an der russischen Wirklichkeit und ihrer Eigengesetzlichkeit, vorübergehen.

Diese wiederum „objektiv“ zu erfassen, ist so gut wie unmöglich. Schon weil der Gegenstand unübersehbar und für unseren Blick unbegrenzt ist. Man kann bloß mög-

lichst ehrlich sich bemühen, über das auszusagen, was man gesehn hat, und sein Blickfeld so genau wie möglich abzugrenzen. Die Wirkung, die der Anblick der russischen Wirklichkeit auf jeden Beobachter ausübt und die meist sehr stark ist, wird je nach der Subjektivität des Betreffenden an sich sehr verschieden ausfallen. Und jeder wird naturgemäß am schärfsten den Ausschnitt sehn, auf den er innerlich am besten vorbereitet ist. So kann auch hier nur ein Ausschnitt gezeigt werden. Vielleicht einer, der vielen Beobachtern bisher entgangen ist und deshalb den Versuch einer knappen Darstellung verdient. Aber daß die hier hervorgehobenen kolonialisatorischen Züge in der sowjetrussischen Wirklichkeit etwa ihr ganzes Wesen bedeuteten, daß nicht noch andere wesentliche Triebkräfte und Ziele vorhanden wären — das zu behaupten, wäre angesichts der ungeheuren Erscheinung vermessen.

Diese gewissermaßen methodologischen Vorbehalte sind notwendig, sobald man als Deutscher an den Versuch herangeht, an die russischen Entwicklungen russische Maßstäbe anzulegen. Die sowjetrussische Propaganda fordert ja national nicht gebundene, fordert Weltmaßstäbe. Aber wenn irgendwo eine Weltwirkung gegenwärtig aus nationalen, bodenständigen, geschichtsgebundenen

Ursprüngen herauswächst: dann ist es die sowjetrussische. Das ist der erste und stärkste Eindruck, den der fremde Besucher beim Betreten Sowjetrußlands empfängt. Für den Russen, namentlich für den noch im alten Rußland wurzelnden, mag's anders sein: er mag im heutigen Rußland weniger das Ewig-Russische und mehr das Kommunistisch-Kollektive wahrnehmen. Von Europa aus gesehen aber ist Rußland, ungemein scharf abgehoben, vor allem: Rußland. Ohne Vergleich zu irgendetwas, was man in Europa und im Westen überhaupt gesehen und gehört hat, so verschieden, daß dieselben Worte und Begriffe andere Gestalt, andere Bedeutung diesseits und jenseits der Grenze gewinnen. Wer in Moskau zum erstenmal aussteigt, wird stärker überrascht, als wenn er in Amerika nach drei Wochen Schiffsreise zum erstenmal an Land geht.

Bis er nach wenigen Tagen merkt: irgendwie beginnt Moskau doch schon am Schlesi-schen Bahnhof in Berlin. Wer den Osten kennt, der kennt auch dieses grenzenlose Hinausströmen, Hinüberströmen in die östlichen Ebenen, das an der Oder beginnt und — wo endet?

Am Ural gewiß nicht.

## FLUG NACH MOSKAU

Das Erlebnis ist schon oft geschildert worden und doch nicht ausgeschöpft: dieses plötzliche Entrücktwerden aus Europa. Von Berlin bis Königsberg ist noch alles deutsche Präzisionsmechanik. Man steigt nachts über der geordnet strahlenden Lichtfülle von Berlin auf, feierlich und hymnisch ist dieses Aufschweben über der Symphonie der nächtlichen Großstadt, von den Motoren strömen bläuliche Zungen nach rückwärts, die Scheinwerfer wischen über das Land, schon brausen wir über dunkle Wälder, die regelmäßig auftauchenden und vorbeigleitenden Leuchtfeuer sind der einzige Halt. Die Himmelszeichen oben, das nächtliche Land mit schlafenden Dörfern und spärlich schimmernden Städten unten geben das Gefühl der Zeitlosigkeit. Wenig nur haben sich die Sternbilder gedreht: da leuchtet schon Königsberg auf. Deutschland ist eng. Im dämmernden Morgen stehn Regenwolken an einem unendlichen Horizont, unten dehnen sich helle Siedlungen, viel neue Häuser an geraden Straßen, gepflegtes, gespartes, trotz aller östlichen Weite noch eng genutztes Land. Dann aber plötzlich, nach weiten Wäldern, grau gedeckt niedere Bauernhütten, Sümpfe,

mutende Stadt an einem Fluß, am Njemen: Kowno. Und dann seltsam bewegtes Land, mit Einschnitten und Hügeln, auf denen Herbstwälder brennen, menschenleer. In Lettland dann immer mehr Wasser, langgestreckte Reste von alten Gletscherseen, dazwischen unregelmäßige Stücke bestellten Landes, Wiesen, unendliche Flächen unter graublauem Gewölk, bewegte Luft. Wir begegnen dem Flugzeug, das von Rußland her kommt, es kämpft sich gegen den Wind vorwärts. Die Grenze ist nicht merkbar. Der Empfang auf der ersten russischen Station Veliki Luky ist ländlich, frischer Wind weht über die Ebene wie über ein Meer herüber und spielt mit den Apparaten der Wetterwarte. In einer Holzbaracke wartet ein gedeckter Tisch, ein ländlich-feldmäßiges Büfett. Eine Sowjetbeamtin prüft die Pässe, frierende Soldaten stehn herum, seitab drückt sich ein Dorf ins Gelände. Von da ab gibt es zwischen den unregelmäßigen Feldstücken große Flächen, Kollektive oder Staatsgüter, aber immer noch bleibt das Land leer, weit und ungenutzt. Einmal leuchtet ein Kloster auf einem Hügel, eine Zeitlang begleitet uns eine einsame Bahnstrecke, graue Reihendörfer mit Feldstreifen daran tauchen auf, aber immer wieder dehnt sich weites, menschen-

endlichen leeren Wiesen. Und dann leuchtet plötzlich, überraschend, ohne Vorbereitung, unendlich weit ausgedehnt, mit gelblichen und weißen Häusermassen und den berühmten Kirchenkuppeln, in der frühen Nachmittagssonne: Moskau.

Man fährt durch die Vorstadt und fühlt sofort: zwischen diesem Mittag und der gestrigen Mitternacht ist unendlich mehr als der Abstand von sieben Flugstunden.

#### DIE FERNE FRONT

Ich suche nach einem verwandten Eindruck, nach einer Erinnerung, um mich zurechtzufinden. Schon diese reich erfüllten Flugstunden hindurch suchte ich: wo hast du das schon gesehen? Dieses halb genutzte, halb menschenleere Land, dieses Land mit dem Reiz des Urtümlichen zwischen Dörfern und Äckern, mit der Melancholie der dem Menschen immer wieder entgleitenden Weite? Diese Häuser, die verwahrlost zwischen schmucken Gebäuden standen, diese Gärten und Felder, die immer wieder in Wüstenei zurücksanken? All diese Spuren von Menschenhand, die immer wieder verblaßten, überwuchert wurden von den Jahreszeiten und ihrem Walten; einer mächtigen und doch vor der Fülle und Weite des Landes immer

wieder ermattenden Menschenhand? Dann wußte ich plötzlich: ich stand in ebensolcher Herbstsonne auf einem Kirchturm in Luzk, und durch unendliche Niederungen, deren Pflanzenwuchs wie grünlich-brauner Samt schimmerte, krochen naturhaft, verschwindend in der Ferne, wie ein Riesenvurm, unendliche Kolonnen — der unsichtbaren, in den Osten strebenden Front zu. Auf diese Front war gleichsam alles Land bis zum Horizont bezogen. Und plötzlich ist mir, als wäre alles Land, das ich seit Stunden unter mir sah, als wäre auch diese Stadt verbunden mit einer unsichtbaren vorwärtsstrebenden Front im Osten; mit einem in eine offene Weite drängenden Vormarsch, der allem hier Sichtbaren erst einen Sinn gab. Einen Sinn, der hinter diesen verwahrlosten Häusern und Gärten, hinter diesen in zerschlossene Kleider gehüllten Menschen, hinter diesem gegenwärtigen, rastlosen, wimmelnden, anscheinend mühseligen und an unmittelbarer Freude armen Leben lag.

#### DAS ÄUSSERE

Die Kleidung der Menschen. Das ist das erste, was auffällt. Kaum eine andere Kopfbedeckung als Schirmmützen, Proletariermützen, Lammfellmützen, sehr selten ein Hut,

als Prunkstück : lederne Autohauben mit eindrucksvoll herabbaumelnden Ohrschützern. Überall Reste alter bürgerlicher Kleidung, selten ein alter schöner Bauernpelz, mit dem Leder nach außen, viel lederne Jacken, viel Reithosen, Stiefel, manche offenbar amtliche Gestalten, als kämen sie eben erst aus einem letzten Rest von Bürgerkrieg. Die Frauen oft rührend bemüht, sich mit den dürftigsten Mitteln zu schmücken, oft mit sehr kurzen Röcken, nicht aus Koketterie, sondern aus Stoffmangel. Kaum irgendwo der Ansatz zu einer eigenen Kleidung, wenig Russenblusen, wenig Trachtenartiges. Was mir aber überall, auf der Straße, in den Läden, im Theater den stärksten Eindruck macht : man trägt das alles mit einer Unbekümmertheit und Selbstverständlichkeit, die etwas Großzügiges und Überlegenes hat. Und man sieht den gutgekleideten Europäer höchstens naiv erstaunt, aber ohne hämische oder neidische Seitenblicke an. Er kommt eben aus einer fremden Welt.

Für Filme, die in Europa spielen, muß man sich eigene Berater und Beraterinnen verschreiben, die viel Mühe haben, geeignetes Material zusammenzubringen und an ihm zu demonstrieren, wie man in Europa gekleidet ist.

Das könnte sich plötzlich ändern. Es

brauchte nur eine Richtung zu siegen, die für Förderung der Leichtindustrie und für Abgabe von Textilien an die Bevölkerung eintritt. Dann wäre das Straßenbild bald verändert. Aber es liegt doch auch etwas Beabsichtigtes in dieser Vernachlässigung des Äußeren: ein betonter Abstand zur bürgerlich-europäischen Vergangenheit. Ob man, falls man Textilien hätte, imstande wäre, diesen Abstand positiv, etwa durch eine proletarische Tracht, zu schaffen, bleibt eine offene Frage.

#### DER AUGENBLICK

Man kann immer nur berichten: dies habe ich hier und heute gesehn. Einige Bahnstunden weiter und wenige Wochen später kann es ganz anders sein. Ein Moskauer deutet auf die neuangestrichenen Häuser rings um den Arbat, auf die Reihe neuer Glühlampen die Straße hinab: seit ein paar Tagen hat sich Moskau völlig verändert. Im Herbst strich man die Städte weiß an, man spritzte Farben an die Häuser, man erneuerte ihr Aussehen. Das geht „zentral“ vor sich; in Moskau wird auf den Knopf gedrückt, und soweit der Apparat auch nur funktioniert, gehorcht er. Die Läden in der Twerskaja, in denen man im freien Verkauf so ziemlich alles außer Tex-

tilien bekommt, waren vor einigen Monaten mit Brettern vernagelt. Der Staat hat den Nep in eigene Regie genommen, macht sich selbst und den Kooperativen, den Läden mit Staatspreisen, Konkurrenz, nimmt die hohen Löhne und Gehälter, die er zahlen muß, um den Fünfjahresplan vorwärtszubringen, auf diesem Wege wieder ab. Die Läden sind voll, alle Läden sind voll, sowohl die Spezialwarenhäuser für die Rote Armee oder das prachtvolle der G.P.U., als auch noch mehr die gewöhnlichen Läden auf Karten. Man kauft den ganzen Tag und alle Tage. Da jeder an einem andern Tag Ausgang hat, herrscht namentlich am Abend, bis spät in die Nacht überall das gleiche Gedränge. In vielen Läden wird in zwei Schichten gearbeitet. Das Geld rollt, der Papierrubel kursiert. Und keineswegs bloß Unentbehrliches wird gekauft. Es gibt z. B. ziemlich viel Spielwarengeschäfte, nicht wenige Friseur- oder Photographenläden. Und da man überall nur Leute in der gleichen Arbeitskleidung sieht, hat man meist den Eindruck, Menschen vor sich zu haben, die sich „einmal etwas gönnen“. Es ist aber doch der Alltag. Der Alltag jetzt und in Moskau. Vor einem Jahr wars ganz anders, beinahe hungersnothhaft. Morgen kanns anders sein, können die Preise um 50, um 100% plötzlich hinaufschnellen.

Dann wird man sich eben anders einrichten. Man ist ans Sich-Umstellen gewöhnt. Und man spricht ganz nüchtern von dem „Verzweiflungspunkt“, der natürlich vermieden werden soll, dem man sich aber annähern kann wie der Techniker einer errechneten Belastungsprobe...

### MENSCHENANSAMMLUNG

Überall, wohin man in Moskau kommt, sind zu viel Menschen. Die Stadt ist von 1,2 Millionen seit dem Umsturz auf etwa 3 Millionen gestiegen. Das Verkehrsproblem scheint so unlösbar wie das Wohnungsproblem. Man plant eine Untergrundbahn. Einstweilen hängen Mensentrauben an jedem Wagen der Elektrischen, und da man rückwärts ein- und vorn aussteigen muß, muß man durch den unbeschreiblich vollen Wagen sich durchdrängen. Eine Leistung, für die der Nicht-russe nur sehr allmählich und in kleinen Dosen sich trainieren kann. Dabei gibts strenges Reglement. Vorn aufsteigen ist nur gewissen Leuten gestattet, Frauen mit Kindern usw. Auch Schwarzfahren wird bestraft. Freiwillige Stoßtrupps passen neuerdings auf. Die Schaffnerinnen leisten Ungeheuerliches. Was für Nerven müssen diese Menschen haben! Die Autobusse dürfen nur eine be-

stimmte Anzahl aufnehmen, dafür steht man an den Haltestellen Schlange.

Schlangestehen muß, nach dem Straßensbild zu urteilen, mehrere Stunden des Tages füllen. Man spottet darüber, man kritisiert, man macht Witze (hinter einem, der sich ein Kunstwerk vor einem Museum ansieht, hat sich nach einer Viertelstunde eine Schlange gebildet, aufs Gratewohl, weil die Vorübergehenden meinten, hier gäbe es was zu kaufen) — aber man kanns offenbar nicht ändern. Man steht auf Seife, auf Petroleum (in Baku auch!), auf Kinokarten, auf Fahrkarten (tagelang!), an den Kassen der Geschäfte, überall. Es gibt einen Kodex des Anstehens, den man höchst artig einhält. Man tritt zur Reihe, fragt: „Wer ist der Letzte?“, der oder die Letzte gibt Auskunft und man reiht sich an. Man macht kein Aufhebens davon, schon hier wird einem der völlig andere Zeitbegriff der Russen klar, der sich trotz Großstadt und Industrie erhält. Es ist auch alles so organisiert, daß überall die Menschen sich häufen. Ein seltsamer Widerspruch zur Leere des ungeheuren Landes. In Sibirien kommen nicht ganz zwei Menschen auf einen Quadratkilometer, in Moskau stehn einem Menschen ungefähr vier Quadratmeter Wohnraum zur Verfügung. Moskau und die Industriezentren saugen ungeheure Massen an

sich, die ehemaligen Gouvernementsstädte veröden. Es ist wie ein tiefes Atemholen des Landes, ein fast krampfes Einatmen von Menschen- und Kraftströmen nach einem lebensgefährlichen atemlosen Ringen. Der gewaltige Bevölkerungszuwachs von 2,5 bis 3 Millionen jährlich hängt unzweifelhaft mit dieser Zusammenballung der Massen zusammen.

Wie wird sich dieser ungeheuer gepreßte Atem einmal verströmen? Koloniasatorisch oder zerstörend? Beides gab es schon einige male in der russischen Geschichte.

## DAS RUSSISCHE ANTLITZ

Ich lasse mich stundenlang von dem Straßenleben treiben, zumal ja kaum Taxen zu haben, die Iswoschtschiks teuer und bei kaltem Wetter sehr unbehaglich sind und man ohnehin am bequemsten die kürzeren Wege zu Fuß macht. Und immer wieder begegnen mir, mitten in der scheinbar so grauen, gleichförmigen Masse, die unaufhörlich vorüber-eilt, oft an aufgerissenen Straßen stockt, sich an Auslagen herumdrückt, Ausschnitte, Bilder, Augenblickseindrücke, die mich irgendwie besonders fesseln. Nicht um die „Volks-typen“ handelt es sich dabei, die eine frühere Zeit in Rußland so besonders gern aus

der Masse heraussuchte, so wie man wohl im Walde eine sonderbar gebildete Wurzel aufhebt. Sondern im Gegenteil um etwas, was mir zuerst nur im Gefühl lebendig ist und erst nach und nach klar bewußt wird: eine besondere Verbundenheit des Einzelnen mit der Masse. Die Gesichter, so ausgeprägt sie oft bei einem alten Bettler, einem Fuhrmann, einem mit Sack und Pack beladenen Bauern (jeder zweite trägt hier irgendeine Last), einem jungen Soldaten sind, gehören vor allem einem Stand an; ordnen sich einem Gesamtcharakter, einem seelischen (aber einem ursprünglichen, natürlichen, nicht nur einem künstlichen und politischen) Kollektiv ein. Man läßt sich viel und gern in Rußland photographieren und sucht wohl auch, namentlich in der neu sich bildenden Bourgeoisie, eine „persönliche Note“, irgendein Mätzchen, das das liebe Ich aus der Menge herausheben soll. Aber ebensooft sieht man Gruppen- und Massenbilder, und die Porträts der Führer werden mit Vorliebe in Zusammenhang mit „Volk“ gezeigt. Einmal schlug ich nach einer Wanderung durch die Straßen und nachdem ich lange Porträts von Sowjetleuten in einem Buchladen betrachtet hatte, in einem Wartezimmer ein europäisches Sammelwerk mit Bildern von „Prominenten“ auf. Der Kontrast war überraschend

Ebenso wie der Unterschied zwischen einer Villenkolonie und einem alten Bauerndorf. Diese Europäer waren isolierte Individuen, herausgepreßt in eine Sonderstellung ohne sonderliche naturgewachsene Eigenart, ein Star wie der andere. Die Sowjetleute (was freilich durch Haltung und Kleidung betont wird) mit einem Hintergrund, der von „Volk“ oder „Masse“ gebildet ist, verbunden. Sie stehn an der Spitze einer langen Reihe. Auch in der Masse lebt hier noch Volk, gegliedertes, seelisch verbundenes Volk. Ich sah vor dem Grabe Lenins an einem trüben späten Herbstabend vier Reihen hin und wider über den ganzen weiten Platz, in einer endlosen zusammengerollten Schlange stehn. Ich ging an den langen Reihen hin, die sich langsam vorwärtsschoben, auf ihr Ziel, den Eingang des Granitbaus zu. Sie waren bunt genug. Asiaten in ihren Trachten, Kirgisen, Tataren, Kaukasier zwischen Moskauer Proletariern und Bauern aus dem Lande. Jeder aber, auch der Proletarier, wenn auch dieser in geringerem Maße als die Leute von draußen aus den asiatischen Weiten, war noch ein Stück Volk, mit einem naturgewachsenen Stamm, mit seinem Stamm verbunden. Daß sie außerdem einer großartigen unsichtbaren Massenregie gehorchten, die sie hieß, wie ein kleines Heer einer nach dem an-

dern, durch die Tür des monumentalen Granitwürfels einzutreten, die Stufen des magisch halbdunklen Mausoleums hinabzusteigen und stundenlang an dem einbalsamierten wachsbleichen Heiligen in seinem erleuchteten Glassarg vorbeizudefilieren — das ist das Neue. Aber die Vorbedingungen für diese Einigung in einem gemeinsamen Ziel, einem barbarisch-mystischen Kult, der ein Diesseits zum Jenseits macht und das Jenseits im Diesseits sucht, sind uralte.

So verwächst überall Russisches mit Kommunistischem. Wo ist die Grenze, wo die Naht?

#### NEUE INTELLIGENZ

In einem großen Betrieb, der mehrere tausend Arbeiter beschäftigt, einem Musterbetrieb, zeigt mir ein junger Arbeiter ein neues Verfahren. Was er mir zeigt, ist nicht so fesselnd wie sein Gesicht dabei. Diese gläubige, völlig unskeptische Hingabe, beinahe Hingerissenheit, mit einem merkwürdig gesammelten Ausdruck, den ich dann öfter wiederfand. Immer nur bei Einzelnen, die zwischen Gleichgültigen, Mitläufern arbeiteten, nicht so sehr bewußte, überlegene Führer, als vielmehr ältere Brüder und feurige Bekenner. Entflammt von der Technik. Ich habe diesen Ausdruck zum erstenmal bei

auslanddeutschen Bauern, Flüchtlingen auf der Durchreise nach Brasilien gesehn : diese gesammelte gläubige Schicksalsgebundenheit. Und es stimmt ja auch : diese Menschen machen einen Sprung aus dem Mittelalter ins Amerikanische. Aus einem Mittelalter, dem Amerika viel näher liegt als uns Säkularisierten, uns, denen der Fortschritt, nach vierhundertjähriger Erfahrung, verdächtig geworden ist. In diesen Menschen ist keine Skepsis, keine Ironie, kein Zynismus. Sie sind das Salz der Piatiletka. Sie sind repräsentativ für deren beste Tendenzen, für das koloniasatorische Element im Fünfjahresplan. Sie sind keine Politiker, keine Nutznießer der Revolution, sie sind Koloniasatoren ; Besessene des Fortschritts.

Um sie herum lebt die russische Masse, die elementar und primitiv ist, aber immer wieder den Kleinbürger aus sich erzeugt. Die Kritik des Kommunisten Panait Istrati ist in diesem Punkt verständlich. Eine neue Bourgeoisie ist im Entstehn begriffen ; nicht der Kulak, dieses augenblicklich gehetzteste Wild Sowjetrußlands, ist der Vorläufer des Bourgeois, sondern der Beamte, der Techniker, der Udarnik, der herausgehobene Arbeiter. Man sieht ihn im Theater, in den Geschäften, in den Kurorten. Merkwürdig verschieden ist das Publikum in den Theatern. In den Opern

sieht man wirkliches Proletariat, ein sehr dankbares Publikum, das mit großer Aufmerksamkeit folgt, sehr gern (den übrigens ausgezeichneten) Vorstellungen Beifall spendet und mit großer Disziplin das übervolle Haus verläßt. In den mehr literarischen Theatern, wie bei Tairoff, aber ist schon der Bonze, der Bourgeois, mit Frau natürlich (die manchmal mit bescheidener Eleganz, manchmal aufgedonnert erscheint), in der Vorherrschaft. Und noch mehr in den Kurorten.

Dennoch ist nicht zu verkennen: es ist eine neue Intelligenzschicht in der Bildung begriffen, gerade in der Gefolgschaft des Fünfjahresplans. Jung, der Technik zugewandt, völlig unproblematisch. Das ist der große Unterschied zur alten Intelligenz, die heute einfach nicht mehr leben kann, sofern sie sich nicht eingeordnet hat. Sofern sie das getan hat, wird sie unerhört angestrengt. „Eine Lücke von vielen Jahren ist zwischen uns alten Ingenieuren und dem Nachwuchs,“ sagt mir ein prominenter älterer russischer Techniker. Man sieht wenig ältere Leute, fast nur Jugend. Im Theater, in den Ämtern, überall. Vielfach hat man das Gefühl, daß sich auch die Jugend, die neue Intelligenz, die Elite, früh verbraucht. Es gibt Leute von dreißig Jahren in höch-

sten leitenden Stellungen, aber sie sind angegraut und brauchen Kislowodsk (das russische Nauheim).

Der Sprung aus dem bäuerlichen und feudalen Mittelalter mitten in ein Tempo, das Amerika nachstrebt, scheint eine Elite, eine Auslese zu erzeugen. Aber mit unendlich vielen Übergängen zum alten russischen Lebensstil und andererseits zu einem neuen Kleinbürgertum hin. Das freilich nicht mit bourgeoiser „Sicherheit“ sparen kann, aber das — nach Möglichkeit — genießt. Immer hinzuzufügen: augenblicklich und in Moskau.

#### ALTE INTELLIGENZ

Lange Gespräche mit durchaus nicht immer alten Angehörigen der alten Intelligenz. Vorsichtiges Tasten: „Wir leben in einem geschichtlichen Augenblick für Rußland, für die ganze Welt.“ Dann schon deutlicher: „Wir haben auch in Rußland eine gewaltige Krise.“ Und: „Sie sind glücklich, weil Sie nach Europa reisen können...“ Diese vorsichtigen, zögernden Menschen haben sich durchaus eingefügt, aber nicht ohne Verzicht. Sie schwanken. Sie machen sich noch in altbürgerlicher Weise Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder. Diese selbst aber sind „Pioniere“ und Komsomolzen.

Immer wieder wird einem klar, wie problematisiert die alte Oberschicht in Rußland war. So problematisiert, daß sie die primitiven Revolutionsparolen überall stören mußte, ob sie wollte oder nicht. Ja : sie wird geradezu der Märtyrer jenes fanatischen bolschewistischen Eifers, aus dem Mittelalter unmittelbar ins Maschinenzeitalter, aus dem Feudalismus in ein Überamerika zu kommen. Die dazwischenliegende Zeit, in der Rußland eine europäisierte Oberschicht hatte, soll samt ihren Repräsentanten und deren westöstlicher Problematik ausgetilgt, vernichtet, bis ins Letzte verneint sein. Natürlich verrät diese Haltung innere Unsicherheit, sie beginnt auch langsam, mit zunehmendem Alter des Systems zu schwinden. Schon bekommen Angehörige der Intelligenz, die man braucht wie das liebe Brot, Ärzte, Pädagogen, von den Technikern zu schweigen, bessere Karten. Die Arbeit an der konkreten Aufgabe der Industrialisierung verdrängt wie jede konkrete Arbeit die politischen Ressentiments und bringt andere, sachliche Wertungen in den Vordergrund. Schon hieran kann man ermessen, welche Wandlungen des Volksbewußtseins diese Arbeit am Fünfjahresplan, jede Intensivierung der Arbeit überhaupt hervorrufen muß.

An die Stelle der alten problematisierten Intelligenz, deren jahrzehntelange Frage war :

Was sollen wir tun? (Der Altliberale Stepan Trofimowitsch in Dostojewskis „Dämonen“ vertreibt sich die Zeit mit dem berühmten gleichnamigen Buche und wird von seinem „revolutionären“ Söhnchen deshalb verspottet) — an die Stelle dieser alten Intelligenz ist also eine neue getreten, die genau weiß, was sie tun soll, und es mit ganzer Energie, sehr unbekümmert und problemlos tut. Die den Fortschritt, womöglich über Amerika hinaus, zur Diesseitsreligion gemacht hat und aufs seltsamste Gottesleugnertum mit altamerikanischem Puritanismus, marxistischen mit frühkapitalistischem Rationalismus verbindet. Es fragt sich: wie lange diese neue Intelligenz unproblematisch bleiben wird? Mit anderen Worten: wie lange die uralte Mittelstellung Rußlands zwischen Europa und Asien aus dem Bewußtsein der bolschewistischen Intelligenz ausgeschaltet bleiben kann? Ob es wirklich gelingt: sich zwischen dem amerikanisch-kapitalistischen Kollektivismus und dem uralten asiatisch-traditionellen Kollektivismus in der Mitte zu halten? Und sechs Jahrhunderte Europa, die doch auch ins Herz Rußlands vorgestoßen sind, völlig zu vergessen? Zumal der Amerikanismus keineswegs „europa-rein“ ist, vielmehr sehr viele individualistische europäische „Infektionskeime“ enthält?

Es wird mit zuviel Eifer immer und überall betont: wir müssen ganz neu anfangen, wir sind an einem Anfang — als daß nicht eine gewisse Gewaltsamkeit, etwas zu Verdrängen-des herauszuhören wäre. Gewiß: dieses Anfangsgefühl ergreift jeden gewaltig, der aus dem mit Endgefühlen übersättigten Europa kommt. Überall ist Auftrieb zu spüren, wo immer von diesem großen Generalanfang, oft mit leuchtenden Augen, gesprochen wird: in der Schule, in den Betrieben, vor dem neuen Großgut, in den Behörden. Aber was wird denn da angefangen? Wird da nicht ein Weg betreten, den wir in Europa seit Jahrhunderten gehn, in diesem Krisenjahrhundert zögernd zu gehen beginnen, weil er uns verdächtig geworden ist? Zeigt sich da nicht wie im Zeitraffer eine Entwicklung, die wir sehr genau kennen; allzugenu, bis in ihre letzten müden Konsequenzen hinein? Wo habe ich nur diesen Enthusiasmus über jede neue Maschine, jede Bahnlinie, diesen naiven Optimismus, der den berühmten „Siegeszug der Technik“ begleitet, schon gesehn? In anderen ungenutzten weiten Räumen der Erde, in Südamerika, überall dort, wo jede technische Errungenschaft noch Lebenserleichterung und nichts anderes bedeutet.

Sollte dieser jugendfrische Auftrieb, dieser Enthusiasmus, der uns fast mit Neid erfüllen kann, sofern wir aus dem Inferno europäischer Problematik kommen, noch mit dem de profundis unserer Großstädte und arbeitslosen Industriezentren erfüllt — sollte diese Pionierfreude nicht ebensosehr aus der Weiträumigkeit des ungenutzten Landes, aus den unermeßlichen biologischen Reserven der noch schlummernden Volkskräfte kommen? Und verwechselt nicht der europäische kommunistische Schwärmer oder Agitator, unter dem Stachel seiner Ressentiments gegen das hochkapitalistische Versagen, diesen schlechthin kolonisatorischen Antrieb eines Volkes, das sein Land neu entdeckt, mit der Wirkung der kommunistischen Heilslehre? Er schreibt die leuchtenden Augen des „herausgehobenen“ jugendlichen Arbeiters, der noch vor wenigen Monaten vielleicht den primitiven Pflug verlassen hat und jetzt mit Rekordeifer eine komplizierte Maschine bedient, dem Bewußtsein zu: auch diese Maschine, diese Fabrik, dieser ganze Riesenapparat gehört uns, uns, uns. Es soll nicht geleugnet werden, daß ein starkes Stimulans für eine durchpolitisierte Oberschicht in diesem Bewußtsein liegt. Ein Stimulans, das dort doppelt wichtig ist, wo die starken Hemmungen des ge-

wohnten Lebens- und Arbeitstempos, des Klimas, des wegearmen Landes zu überwinden sind. Also besonders in wenig besiedelten, mehr oder minder „neuen“ Gebieten. Aber man braucht nur einmal die naive Freude beobachtet zu haben, mit der ein Udarnik seine Maschine behandelt (wobei diese nicht geschont, sondern vielmehr aufs äußerste angestrengt wird), um zu wissen: wieviel Reiz des Neuen, der geänderten Lebenssituation, des als Aufstieg empfundenen Lebenswechsels, der immer regen russischen Neugierde und Wißbegierde (die ja so leicht von der Spezialtätigkeit und nüchternen Arbeit zum Theoretisieren, Diskutieren, Problematisieren hinwegführt) in alledem lebendig ist. Wieviel Urrussisches und wieviel, das dem Gefühl des weiten Raumes, der Unverbraucht-heit, der Zukunft zuzuschreiben ist, das sich überall dort einstellt, wo die Zivilisation Neuland betritt. Und das deshalb nirgends produziert werden kann, auch nicht mit den radikalsten Sozialisierungsmaßnahmen, wo der Raum eng und das Volk mit Apparat überladen ist.

#### AUFTRIEB

Gleichviel, woher jener Auftrieb stammen mag: er ist jedenfalls da und überall zu

spüren. Zunächst in der Oberschicht, bei diesen oft sehr jugendlichen Beamten in hohen (aber unsicheren) Stellungen, bei diesen jungen Technikern, die kaum ihr Studium zu beenden Zeit haben und schon überall gefragt, gebraucht, eingesetzt werden, bei diesen „Ökonomen“, die mit einer im ersten Aufbau begriffenen Schulung auf die schwersten Probleme der Planwirtschaft losgelassen werden; bei diesen Komsomolzen und Pionieren. Aber auch „tiefer“ hinab und „höher“ hinauf. Auch jene zum Teil zögernden Intellektuellen, auch zweifelnde fremde Sachverständige, Journalisten, Spezialisten, Diplomaten, die ich sprach, oder Vorarbeiter und Werkmeister, die nicht Kommunisten waren —, niemand kann sich ganz dem Eindruck dieses Auftriebs entziehen. Auch wenn er den realen Gehalt der gewaltigen Zukunftspläne viel geringer einschätzt, als die offizielle Propaganda fordert, auch wenn er dem üblichen Zahlenrausch (der übrigens etwas abzuflauen scheint) aufs äußerste mißtraut, alle Angaben ohnehin durch zwei, drei und fünf dividiert, weil er weiß, wie oft beim Sowjetstatistiker die Illusion stärker ist als der Rechenstift — auch dann bleibt die starke Wirkung jener Pläne und der Haltung, in der sie ausgesonnen, vorgetragen, geglaubt oder geträumt, in der sie, trotz aller Mühsal,

Unsicherheit und bürokratischen Verantwortungsscheu in Angriff genommen werden, gewaltig. Das ist es freilich auch, was man sich schwer vorstellen kann, wenn man nicht gesehen, angeschaut, miterlebt hat. Hier hat der merkwürdige Gegensatz zwischen allen, die frisch aus Sowjetrußland kommen, und denen, die nie oder schon lange nicht da waren, ihre Wurzel. Aus diesem Eindruck, der sich schwer vermitteln läßt, und der natürlich sofort verblaßt, wenn die Kritik, die kühle Rechnung, der Blick auf die tatsächliche Not des Volkes und den elenden Lebensstandard, auf die ungeheure Verschwendung von Menschen und Mitteln einsetzt, ist es auch zu verstehen, wenn alle Rußland-Reisenden zunächst leicht in den Geruch kommen, als hätten sie sich von Potemkinschen Dörfern dúpieren und von propagandistischen Kniffen einwickeln lassen. Ach, es ist heute nicht mehr viel Kulisse aufzubauen. Das mag vor Jahren noch eine Rolle gespielt haben : heute ist es nicht allzu schwer, mit offenen Augen durch das Land zu reisen und die eigenen Augen zu gebrauchen. Die Schwere des alltäglichen Lebens ist nicht zu verbergen und wird nicht verborgen. Die vergrämten, übermüdeten, verbrauchten Gesichter sind überall ; überall ist Entbehrung, unendliche Mühsal, Lebensenge in den Städ-

ten und Industriezentren, Entbehrung, Mühsal, Öde in den weiten Räumen des flachen Landes. Aber wer tiefer blickt, mit den geschärften Sinnen der europäischen inneren Rastlosigkeit, der kann nicht bei dieser Oberfläche haltmachen. Zumal sie keineswegs nur grau ist, zumal auch gelacht, genossen, Kunst produziert und, in Moskau wenigstens, ausgezeichnet Theater gespielt wird. Der fühlt unter dieser Decke von unendlichem Nervenverbrauch, von Plackerei und Lebensunruhe, Wohnungselend und Nahrungssorgen, Unsicherheit und Unfreiheit doch irgendeine Grundstimmung, die ruhiger und freudiger ist als in den meisten Ländern des heutigen Europas. Nicht als ob der Einzelne für sich selbst allzu viel Hoffnung hegte: dieses Problem wird, nach so viel Auf und Nieder der letzten fünfzehn Jahre, mit dem russischen Nitschewo abgetan. Man macht geringere Ansprüche an persönliches Wohlbefinden und an sichere Gegenwart. Man lebt dafür stärker — ich kanns nicht bescheidener ausdrücken — in einer kollektiven Zukunft; in einem erhofften besseren Schicksal der Gesamtheit.

Auch dieses ist nicht durch Nachahmung von Institutionen, Staats- und Gesellschaftsformen zu übertragen. Am wenigsten in das mit so viel Vergangenheit belastete Europa,

das, von einer problematischen Gegenwart ganz in Anspruch genommen, kaum noch Zukunftspläne, höchstens noch Diagnose wagt.

An nichts ist mir die Einmaligkeit und Bodenständigkeit dessen, was in Rußland sich ereignet, mehr bewußt geworden als an der Art und dem Ausdruck jenes Auftriebs, wie er mir überall begegnete.

### DIE ZWEI ASPEKTE

Daß die Bolschewiken diesen Auftrieb ganz der kommunistischen Zukunftshoffnung, der Hoffnung auf einen verwirklichten Kommunismus zuschreiben, ist selbstverständlich. Von da aus beklagen sie, daß sie bei ihrer Machtergreifung in Rußland ein rein agrarisches Land in die Hand bekommen haben, in dem erst künstlich das „Proletariat“ geschaffen und vermehrt werden, mit gewaltigen Anstrengungen und Opfern Industrie aufgebaut werden muß.

Ich hatte bei diesen Gesprächen mit russischen Kommunisten stets den Eindruck, als stünden die Gesprächspartner unverrückbar auf der anderen Seite des Problems, den ihnen zugewandten Teil konnte ich nicht sehen, den mir zugewandten sie nicht.

Sie stellten sich vor, daß die Eroberung eines Industrieparäts wie etwa des deut-

schen oder englischen ihnen den Weg zu ihrem kommunistischen Ziele wesentlich abgekürzt haben würde. Ich gewann gerade aus diesen Gesprächen den Eindruck, daß das, was sie als Umweg empfanden, nämlich die Industrialisierung des Agrarlandes, ihnen den eigentlichen Antrieb gab. Natürlich ohne daß sie sich dessen bewußt waren.

Wenn diese Kommunisten mir ihre städtisch-marxistische Doktrin predigten und in einem Atem stolz von neuen Quadratkilometern Neuland erzählten, die unter den Pflug genommen worden seien, erschienen sie mir oft als die Träger eines ihnen selbst unbewußten Vorgangs. Wie eine Armee, die einem fernen Ziel, einer glänzenden Beute zustrebt, von einem unsichtbaren Feldherrn zu einem anderen Zweck in Bewegung gesetzt als zu dem ihr selbst bekannten. Sie wird am Ziele zwar keine Beute vorfinden, dafür aber wird sie einen Weg gebahnt haben, der jener unbekanntem Macht neue Welten aufschließt.

Die erhoffte und versprochene Beute wäre : der verwirklichte Kommunismus, das Diesseits ohne Wirtschaftssorge, der Himmel der Brüderlichkeit auf Erden.

Der Weg ist : der Industrialisierungsplan, die Technisierung, die Amerikanisierung des Landes, die Umschulung der Nation. Das Ergebnis des Zuges durch die Wüste wird

sein : der Torso einer grandiosen inneren Kolonisation, den unendlichen Schwierigkeiten eines im wesentlichen unwirtlichen Kontinents und anderthalb hundert Völkern abgerungen, die im Wesen widerstreben und von Widersprüchen gehemmt sind. Nur jener Gleichtritt einer Armee, nur das Zukunftsbild einer fernen Beute konnte sie für diesen welthistorischen Augenblick einen.

Dennoch scheint uns, die wir von unserem Standort aus diesem gewaltigen Vorgang zusehen, der letzte geschichtliche Sinn dieses Zuges durch die Wüste nicht die Verwirklichung einer Doktrin, sondern eine sehr reale, wirtschaftliche, kulturelle, politische Machterweiterung eines neuen Kraftzentrums. Die versuchte Eroberung eines Kontinents durch eine Nation, die zugleich in diesem Eroberungsversuch entsteht. Friedlicher ausgedrückt : ein Volk entdeckt sein Land neu und richtet sich neu in ihm ein.

#### KOLONISATORISCHE UND KOLONIALE METHODEN

Diese Anschauung drängt sich mir auf während der tagelangen Reisegespräche mit Ingenieuren, die in Taschkent und Samarkand, Architekten, die in Sibirien bauen, Agrartechnikern, die auf Großgütern im

Nordkaukasus arbeiten. Diese Menschen höchst verschiedener geistiger Herkunft und Haltung geben mir doch ein gemeinsames Bild. Ich will es zu umschreiben versuchen.

Die europäischen Völker können noch fremdes Land neu entdecken und zivilisatorisch aufschließen. Auch nur in sehr beschränktem Umfang. Aber ihr eigenes Land und damit sich selbst neu entdecken: das können (außer einigen asiatischen Völkern) nur noch die Russen. So unterscheidet sich die russische Kolonisation von vornherein auch von allen neueren Kolonisationsvorgängen, die die großen westeuropäischen Völker durchgemacht haben und vielleicht noch durchmachen können. Daher diese Beimischung von Mystik und Inbrunst, die jeden auch rein zivilisatorischen Vorgang innerhalb dieser Kolonisation, jede Bahneröffnung, jeden Fabrikbau begleitet. Es ist nicht nur Absicht, Propaganda, was da sich äußert. Es ist auch eine echte, aus metaphysischen Quellen gespeiste Freude an den eigenen biologischen Reserven und den Reserven des eigenen Landes. Eine Entdeckerfreude.

Und diese Kolonisation wird genau so weit reichen, als diese Entdeckerfreude vorhält, die einstweilen das religiöse Bedürfnis

befriedigt und alle Rätsel des Daseins über-  
tönt, ja den Tod unsichtbar macht.

Auch dieser gewaltige Versuch, den Raum bis zum pazifischen Ozean mit russischen Menschen zu kolonisieren, wenn auch nicht zu erfüllen, wird zum Kompromiß, zur Anpassung führen. Die bisherige russische Passivität im mandschurischen Konflikt, von der unsicher ist, wie lange sie noch aufrechterhalten werden kann, zeigt schon, wie dieses Kompromiß aussehen wird. Zeigt aber auch die Möglichkeiten und Grenzen jenes Kolonisationsvorganges.

Hier ist ein Volk, das, bis zum Barbarischen bedürfnislos, doch der festen Bindungen und damit der Lenkbarkeit nicht entbehrt. Das seinen keineswegs glückbringenden Boden, sein Land trotz aller klimatischen Widerstände leidenschaftlich liebt und doch nicht an der Scholle klebt. Denn es liebt dieses Land vermöge seiner Gleichförmigkeit als Ganzes. Es ist an Entfernungen, an ewige Wanderschaft, an Weite, an improvisierendes und in die Weite verlorenes Leben gewöhnt. Die Eigenschaften, die für Kolonisation weniger tauglich machen: den immer wieder hervortretenden Mangel an Gestaltungskraft und Werkfreude, die Passivität, verbunden mit zeitweiligen Ausbrüchen einer unbändigen Lust am Zerstö-

ren, die Lähmungen, die aus Klima, Verkehrsarmut, Wegelosigkeit des Landes entspringen — diese Hemmungen eben bekämpft der bolschewistische Staat mit jenem ungeheuren Stimulans: mit der Überführung auch der kolonialisatorischen Produktionsmittel in den „Besitz des Volkes“. Die Grenzen dieses kollektiven Besitzgefühls, das aus Staatsmonopolen erwachsen soll, sind überall zu spüren. Der Turkmene wird es noch lange für unter seiner Würde halten, daß er Baumwolle pflücken soll, und daß die Maschine, trotzdem sie „allen“ gehört, durchaus nicht von allen so gepflegt wird wie von einem europäischen oder nordamerikanischen geschulten und persönlich verantwortlichen Maschinisten, liegt klar zu Tage. Dennoch handelt es sich, so unerprobt in ihren wirtschaftlichen Ergebnissen sie sein mögen, um neue Kolonisationsmethoden, die, auf Staatsmonopole gegründet, bewußt den europäischen und amerikanischen Kolonisationsmethoden, mit noch größerer Schärfe aber den alten, imperialistisch-kapitalistischen Kolonialmethoden gegenübergestellt werden.

Die europäisch-amerikanische Kolonisation schafft neues Individualeigentum. Der Kolonist, der in Brasilien beginnt oder in Nordamerika einst begann, war und ist ein

zunächst kleiner Unternehmer auf Neuland, gefördert vom billigen oder kostenlosen Boden, gehemmt von Urwald und Steppe, im wesentlichen auf sich und seine Kraft gestellt, als Pionier und Einzelner. Höchstens daß die Nachbarschaft und vor allem die Familiengemeinschaft oder die religiöse Gemeinde ihn trug.

Auch der Gedanke der inneren Kolonisation, namentlich in Deutschland, zielt bekanntlich, wenn auch mit bestimmter staatswirtschaftlicher Förderung, auf die Schaffung kleinen neuen Individualeigentums.

Träger und Objekt zugleich jeder Kolonisation ist grundsätzlich der Kolonist, der fremde wie der einheimische.

In scharfem Gegensatz dazu stehen die Kolonialmethoden der europäischen Kolonialvölker, die vom 15. Jahrhundert ab fremde Böden und die Arbeit der Eingeborenen ausbeuteten. Sie schufen nicht bodenständiges neues Eigentum, sondern Nutzgenuß für die Besitzer der Kolonie. Sie zielten im Endergebnis nicht auf Vermehrung des Individualeigentums, sondern auf Privatmonopole. Die Träger der Kolonialpolitik sind die europäischen oder nordamerikanischen (oder japanischen) Besitzer und Beherrscher. Die Eingeborenen sind nur ihre Objekte — auch die französischen Metho-

den, die den Eingeborenen zum „Franzosen“ zu machen bemüht sind, können diese Tatsache nicht verdecken.

Das politisch und psychologisch Bedeutsame im Grundsätzlichen ist also: daß Sowjetrußland keine Außenkolonien hat, sondern als Ganzes sich selbst kolonisiert. Daß bei ihm also Subjekt und Gegenstand der Kolonisation theoretisch zusammenfallen. Daß es hier, grundsätzlich, keine menschlichen Objekte irgendeiner Kolonialpolitik gibt, sondern jeder ihr Träger ist. (Die Praxis schafft natürlich „Übergänge“.)

Eine Art großzügig geplanter innerer Kolonisation also auf Neuland.

Das ist etwas völlig Neues. So neu, daß es wohl ohne einen elementaren revolutionären Antrieb nicht hätte ins Werk gesetzt werden können. Die kommunistische Revolution war der erste Akt. Aber als der Kern des Gesamtvorganges, als sein Sinn scheint sich mir — das ist der Gesamteindruck alles dessen, was ich sehe und höre, — der zweite Akt auszuprägen: das spezifisch, eigenartig russische Kolonisationsunternehmen.

#### AUSFLUG NACH TIFLIS

Das zaristische Rußland hat bekanntlich sehr starke koloniale Eroberungspolitik ge-

trieben. Und es ist ungemein aufschlußreich, an einem solchen ausgesprochenen Kolonialgebiet die Nahtstellen zwischen alter Kolonialpolitik und den Versuchen neuer Kolonisation zu sehen. Der Kaukasus, zu dessen Eroberung Rußland bekanntlich über hundert Jahre gebraucht hat, war nicht zufällig auch für das rote Moskau ziemlich lange ein Fremdkörper. Heute dringt Moskau mit zehnfach größerer Schnelligkeit durch, als es dem zaristischen Petersburg möglich war.

Wir sind nur eine Tagesfahrt von Wladikawkas, der „Beherrscherin des Kaukasus“, entfernt, und diese Lockung ins Touristische nach all den nur-politischen Eindrücken ist, bei dem golden strahlenden Wetter, zu stark. Wir setzen frühmorgens über den Kuban, der sich hier mäandrisch durch die Steppe windet. In kurzem werden wir den Gletschern nahe sein, denen er entstammt. Der Gedanke an solchen Ursprung hat hier etwas Unwahrscheinliches angesichts der wild umbuschten Ufer, die an die Schönheiten der unteren Donau erinnern. Urlandschaft, die noch nicht fertig ist, die sich bei jeder Hochflut und jedem Sandsturm verändert. Die bewaldeten Halbinseln, die der Fluß in engen Schlingen umschließt, das Steilufer mit tiefen Rissen und Schluchten, durch die

Wege und Fahrgeleise herabführen, das alte ehemalige Kosakendorf hoch oben, das schlammige flache Ufer, von Schweinen zerwühlt und von Herden zerstampft, die Baumstämme und Wurzeln, über die die Strömung hinwegrauscht : alles uralte und im Werden zugleich. Von Flößen schöpfen die Dorfbewohner das Wasser, das sie mit Eseln hinaufschleppen. Kilometerweit reihen sich die kleinen ukrainischen Holzhäuser, hie und da weiß gestrichen, oft verfallen zur Station hin aneinander, weiträumig ist die Straße dazwischen, Reste von Gärten zeigen, daß wir in Kleinrußland sind. Die Gegend ist durch den Bürgerkrieg stark mitgenommen, die alte kosakische Wohlhabenheit verschwunden.

Der Zug taucht in die südrussische Steppe. Man richtet sich für lange Stunden häuslich im Abteil ein. Von Zeit zu Zeit tutet die Lokomotive wie ein Dampfschiff, der Zug hält, die Passagiere strömen an Land, um in Eile, natürlich im Gedränge, am Büfett ein halbes Huhn, Brot und Melonen, „Arbusen“, zu kaufen. Die Eßwaren sind die Hälfte billiger als im Donbecken und werden am Zuge selbst feilgehalten — was im Norden verboten ist. Eine Bauersfrau geht mit bedrücktem Gesicht am Zuge hin und her und hält ein gebratenes Huhn auf einer Gabel hoch.

Ein dicker Moskauer beugt sich zum Fenster heraus, befühlt den Braten lange und gibt ihn zurück. Sie bleibt hartnäckig bei ihrem Preis von fünf Rubeln und wird von der Konkurrenz unterboten. Die Menschen sehen hier unten gebräunt aus, gesünder als die Erholungsbedürftigen aus Moskau, alles was zum Zuge drängt, mit Sack und Pack schwer beladen, zeigt schon kaukasischen Typ. Ein hochgewachsener Tscherkesse im dunklen Mantel mit Gürtel und Patronenhülsen schleppt eine Nähmaschine.

Auf einem der Bahnhöfe sitzen ein Dutzend wartende Bäuerinnen, im Kreis, ihr Gepäck in der Mitte, unbewegt. In aller Dürftigkeit und Zerschlissenheit der Kleidung voll fast schon orientalischer Würde, die Gesichter ohne individuelle Regung, streng und unbewegt leidensfähig dabei, alle zwölf keine Einzelseelen, sondern ein Stück Rasse, ein Teil eines Dorfes, einer alten Gemeinschaft. Mühselig alle und aufrecht, stämmig, robust und demütig, ohne Schmuck, grau, nur Reste früherer Volksbuntheit, irgendein Stückchen Stickerei, ein Tüchlein. Und in stummer, stumpfer und doch nicht trostloser Ruhe mit nichts beschäftigt als mit: Warten.

Die Dörfer, regellos und kahl in die Steppe gestreut, sind von Herden umgeben, einmal sehen wir ein Kamel vor dem Pfluge. Die

Sonne scheint warm. Die Leute mit roten Abzeichen, die aus dem schon winterlichen Norden zur Erholung fahren, beginnen weniger energisch und repräsentativ dreinzuschauen. Man weiß schon: es sind Udarniki, Herausgehobene, Ausgezeichnete, die nach Kislowodsk oder nach Gagri ans Schwarze Meer oder an den Kaukasus dürfen, weil sie ihre „Brigade“ gut geführt, vielleicht 120% ihres Planes erfüllt haben. Zwischen ihrem Lebensstandard und dem der Bauern selbst dieser fruchtbaren Gegend ist augenblicklich kein kleiner Unterschied.

Hier im Süden gibts auch noch Bespriansorni, verwahrloste Kinder. Sie sind keineswegs bloß eine historische Erinnerung, sondern sehr leibliche Wirklichkeit. Wer die Abteülfenster nicht an den Stationen schließt, kanns zu fühlen bekommen. In phantastischen Lumpen, mit kohlschwarzen Gesichtern, gewandte und oft zierliche Bürschchen, lachend mit weißen Zähnen, kriechen sie unter dem Zug auf irgendeiner Station hervor, betteln und nehmen mit, was nicht niet- und nagelfest ist. In Moskau sieht man sie, namentlich in der letzten Zeit, nicht mehr. Aber ob sie überhaupt mit der größten Bemühung auszurotten sind, muß fraglich bleiben. Sie bekommen immer neuen Nachwuchs, das Vagabundieren gehört ja zu den

alten russischen Gewohnheiten, die Übergänge von da zum normalen Leben sind tausendfach, und Durchbrenner können leichter untertauchen als sonstwo.

Die Bahn überschreitet den Kuban (Drahtverhaue und Spanische Reiter am Brückenkopf sind wohl vom Bürgerkrieg übrig geblieben), der Fluß biegt zum Gebirge hinüber, sein Hochufer, das die ganze Zeit mit blauen Schatten über der bräunlichen Steppe gestanden hatte, verschwindet. Unvermittelt ragen aus der Ebene die fünf vulkanischen Kegel, um die herum die russischen Nauheime mit ihren kohlsauren Quellen liegen. Der Anblick erinnert an eine böhmische Mittelgebirgslandschaft in vergrößertem Format. Mineralje Vody: der Bahnhof bietet ein ungewohnt fröhliches Bild. Hier steigt man zu den Kurorten um. Ein deutscher Kommunist, ein waschechter Berliner, der von dort kommt, erzählt viel von dem schon wieder nach Mondänität strebenden Leben in Piatigorsk. Er ist persönlich sehr zufrieden mit dem, was man ihm „geboten“ hat, runzelt aber dann die Stirn: man fängt dort schon wieder an, die Hand zu küssen. Ein ziemlich klägliches Stipendiatengewächs im Ganzen, mit unverkennbarer Überlegenheit vom russischen kommunistischen Führer der „Delegation“ behandelt.

Aber dann sind auf einen Augenblick Gespräche und Menschlichkeiten vergessen: über der unendlichen Steppe wird in überirdischem Silberglanz, unmittelbar aus der Ebene zu fünfeinhalbtausend Metern aufsteigend, ganz unwirkliches Lichtmärchen im Dunst der sonnigen Ferne — der Elbrus sichtbar, von Gletschern bedeckter Vulkan. Und in fern schwebendem Gewölk tauchen weiterhin Kaukasusgipfel auf, sagenhaft und ungewiß. Der Abend sinkt mit tiefblauen und violetten Schatten auf die Ebene, die Nacht fällt schnell ein, und als wir die Hauptstraße verlassen haben und uns von Beslan aus auf einer Nebenbahn Wladikawkas nähern, da liegt im Mondschein, mehr geahnt als gesehen, geheimnisvoll und dunkel, die gewaltige Gebirgsmauer vor uns. In Wladikawkas finden wir — diesmal hat alles funktioniert — die bestellten Zimmer bereit. Die Nacht ist warm, wir schlendern noch bis Mitternacht auf der Promenade unter herbstlichen Bäumen. Vor einer arbeitenden Zeitungsdruckerei steht ein Milizposten, Kinos sind erleuchtet. Ein Obstgeschäft voll wundervoller Früchte ist noch offen, wir treten ein und kaufen gemächlich. Der Prozeß des Kaufens ist überall in diesen Staatsläden recht umständlich, mit Bons und Anstehn an der Kasse. Wir haben Muße,

die zum Teil anmutigen und feinen Gesichter der Verkäuferinnen zu betrachten. Es ist ein uns ganz neuer Typ, ohne die mongolische Beimischung, die im Norden so hervortritt. (Jetzt angeblich mehr als vor dem Kriege.) Wir sind an der Schwelle Georgiens.

Die Fahrt über die berühmte grusinische Heerstraße von Wladikawkas nach Tiflis dauert mit den großen offenen Wagen der staatlichen Verkehrsgesellschaft zwölf Stunden, und wenn sie auch den üblichsten Weg quer durch den Kaukasus darstellt und sicher weniger ursprüngliche Landschaft erschließt als die halbverfallene ossetische oder die Ssuchumer, so ist doch dafür das Wesentliche des Kaukasus sicher nirgend so zusammengedrängt in einem Bilde zu erfassen.

Zuerst die zaristische Festung, regelmäßig angelegt, ein Soldatenquartier gegen die Kaukasusvölker. Nach der Februarrevolution Sitz einer Art autonomer Bergrepublik, einer Terek-Dagestan-Regierung, Stützpunkt Denikins. Gleich hinter der Stadt steigt der erste, noch bewaldete Gebirgswall auf. Auf Wiesen am Terek tummeln sich Reiter; Bauern zu Pferd, Tscherkessen, meist mit den sehr stattlichen, in den Schultern brei-

ten Filzmänteln angetan, begegnen uns. Wir fahren zum Teil durch das Bett des Terek, die Straße hat ein Unwetter zerstört. Die zweite und dritte Bergkette folgt in gewaltiger Steigerung, nun schon kahle Wände, jetzt in grünliches Braun gekleidet, von steilen Schluchten durchbrochen, zu gewaltigen Kesseln sich öffnend. Die Struktur des Gebirges tritt in großartiger Einfachheit hervor: fächerförmig, ohne Hochtal, in steilem Anstieg zu dreitausend Metern entfalten sich die Gebirgstöcke, kahl und in nüchternen Urformen wie bei einem geologischen Riesenmodell. Einsam aber über dem Jura-gebirge und dem granitenen Grundstock steigt der Fünftausender, der blendendweiße Gipfelkegel des Kasbek empor, durch Seitentäler, Paßhöhen immer wieder sichtbar: er steht als feierliche Dominante über diesem ganzen Tag, im Sonnenglanz, von steilen Gletschern bekleidet, verwitterte Lavaströme herabsendend. Fremd, fast spielerisch in der Gewalt der Maße ragt er über die ungeheuren Falten und Kämme der Gebirgstöcke hinaus. Vor diesem Hintergrund dann: alte verfallene Befestigungen in Ossetien, grusinische Wächtertürme, georgische Dörfer, hoch in den Bergen hängend, die Station Kasbek, über ihr die uralte Kirche Zminda Ssameba in mehr als 2000 Meter Höhe.

In Kasbek will die G.P.U. unsere bevorzugten Plätze vorn bei dem ausgezeichneten Chauffeur requirieren. Die Fahrgäste greifen vermittelnd ein, besonders ein mitreisender Offizier. Ausbootung hier oben wäre peinlich gewesen. Der große georgische Ort ist wenig wirtlich, doch sehr belebt. Nur noch die Alten tragen Tracht. Die Traditionen gehen seit etwa einem Jahr im Kaukasus plötzlich zugrunde. Die Sowjets, das Kollektiv untergraben ihre wirtschaftliche Grundlage, der zunehmende Verkehr, Touristenhorden aus den Industriezentren, räumen mit ihnen auf. Treiber in Tscherkessen-tracht vermieten Pferde zu Ausflügen an den Fluß der Gletscher, die acht an der Zahl vom Kasbek herabfließen. Frische Bergluft weht, die Sonne wärmt kräftig, droben beginnen zarte Schleier zu weben. Alle höchsten Gipfel sind in ihrer Himmelsnähe verwandt.

Hinter Kasbek ein Hochtal mit alten georgischen Aulls, befestigten Dörfern, Gorbani, Ssioni, Goras-Ziche, Kobi. Dann die Paßhöhe, zweitausenddreihundert. Der Blick nach Süden ist farbiger, freundlicher, sonniger als zurück auf die Zentralkette und den Kasbek, die, von der glasklaren Luft in nüchterne Nähe gerückt, fast verkleinert werden. Es geht am Rand einer tiefen Schlucht

dahin, unbeschreiblich bunter Herbstwald steigt die Hänge herab. Große Schafherden begegnen uns, Hirten mit gewaltigen Lammfellmützen ziehen ihnen voran. Später folgen Wagen mit Kind und Kegel. Wir erfahren später: es sind Bauern aus dem südlichen Kaukasus, die, in die nordkaukasische Ebene verpflanzt, ausgesiedelt werden. Was geschieht dort mit ihren riesigen Herden? Sind es nicht Kulaken, die ins Kollektiv sollen? Stundenlang begegnen wir ihnen, eine kleine Völkerwanderung ist im Gang. Einer ihrer Führer fährt ein Stück mit uns: sie hätten besseres Brot jenseits der Berge zu erwarten, erklärt er. Wir steigen hinab in eine brennende Farbenpracht, über der die Schneegipfel leuchten. Ein Dorf, auf dessen flachen Steindächern Frauen stehen, liegt seitab, bettelnde Kinder tanzen am Weg und halten Sträuße hoch. Ein Junge mit blitzenden Augen bleibt abseits, jeder Zoll ein kleiner Fürst. Tiefer im Tal wird in einem großen Dorf gerastet. Ein sauberer Wirtsgarten ist da, in der Stube singen Bauern, des roten kaukasischen Weines voll, eintönige Lieder. Ich muß immerzu an Bosnien denken, die Landschaft erinnert um so mehr daran, je flacher die Berge werden. Passanaur, Ananur, der uralte Sitz der Eristawen, der georgischen Markgrafen. Überall stehen

Leute, die dem Auto winken und mitfahren wollen. Die Gestalten sind nicht mehr so straff, wie oben im Gebirge. Der Chauffeur packt gutmütig auf, was möglich ist, die Passagiere machen bereitwillig Platz. Ein schönes georgisches Mädchen mit einer Laute fährt ein Stück mit. Sie steigt bei einem Wirtshaus ab, um das Festgäste versammelt sind, Komsomolzen mit einer roten Fahne. Es geht, schon im Abendschein, noch einmal aufwärts, vom Duschetpaß sieht man hinab auf die alte Stadt, einsame Dörfer mit Holzzäunen und flachen Steindächern frieren in der kalten Dämmerung, dann steigen wir in das weinbauende karthalinische Tal hinab. In Mzchet, der alten Hauptstadt Georgiens, in deren Kathedrale die georgischen Könige liegen, ist schon Nacht. Südlich warme Luft schlägt uns entgegen, zahlreiche Bauernfuhrwerke hemmen die bereits ungeduldige Fahrt, dann kommen Vorort Häuser, eine staubige und sehr schlechte Straße schüttelt uns, eine hellerleuchtete Textilfabrik ragt zwischen Hütten auf, dann sind wir auf einem belebten Platz, vor dem einzigen in Frage kommenden Hotel, in dem wir, todmüde, noch eine runde Stunde auf die Anweisung der bestellten Zimmer warten müssen, in einer sehr wunderlichen Halle. Von einem riesigen Kronleuchter scheinen

einige trübe Lämpchen auf orientalische Diwans herab, die nicht sonderlich verlockend aussehen, in einer Ecke steht eine gespenstische Majolikagruppe von tanzenden Kaukasuskindern, vor langen Zeiten made in Germany, an der Wand aber läuft ein Fries sehr guter georgischer Malerei, die daran erinnert, daß Tiflis an dem alten Weg nach Indien liegt, und der Persiens versunkene ferne Herrlichkeit in dieses schmutzigste und unwirtlichste Hotel zaubert, das mir auf der ganzen Reise begegnet ist.

Unten im Restaurant ist eine sehr bunte Gesellschaft, meist die Schirmmütze auf dem Kopf, an wachstuchgedeckten Tischen mit der späten Abendmahlzeit beschäftigt. Kellner, die ihren Beamtencharakter durch Unhöflichkeit unterstreichen, versuchen von Zeit zu Zeit, die Bettler zu verjagen, die von der Straße her einbrechen und mit gierigen Fingern nach dem Fleisch auf den Tellern der Gäste langen.

Pathetisch, übertrieben gellt fünf Minuten lang eine Fabrikpfeife: die Sowjetmorgenglocke weckt Tiflis. Oder wenigstens den Fremden. Frühstück gibts im Hotel nicht, das Restaurant ist, selbst wenn man die drei

Stunden Unterschied gegenüber der mitteleuropäischen Zeit mitrechnet, zu den für uns unwahrscheinlichsten Zeiten in Betrieb. Wir brauen uns selbst ein Frühstück zusammen, wie überhaupt Autarkie, also ein mit Lebensmitteln gefüllter Koffer, auf Reisen in Rußland sehr zu empfehlen ist. Zwischendurch habe ich den Besuch eines englisch radebrechenden „Kommissionärs“, der einen an den Zimmerkellner entrichteten Zoll noch einmal einhebt, mir an dem Beispiel seiner Schuhe klarmacht, wie teuer alles in Tiflis sei, und dann mir flüsternd anbietet: „Change money?“ Ein Schleichhändler mit schwarzen Rubeln, der wahrscheinlich, wenn einer reinfällt, doppelt verdient: einmal an dem Opfer selbst und dann, indem er es bei der G.P.U. anzeigt. Draußen weht eine Art Föhnluft, warm und gewittrig. Dabei strahlt die Sonne sommerlich auf die kahlen, verbrannten Berge, die ringsum in die Stadt herabsehen. In diese Stadt, deren Antlitz die Spuren wildbewegter Schicksale trägt. In fünfzehnhundert Jahren wurde Tiflis von Chasaren, Hunnen, Persern, Byzantinern, Arabern, Mongolen, Türken erobert und nur drei Jahrhunderte war es Hauptstadt eines starken georgischen Reiches. Hundertzehn Jahre wurde es vom zaristischen Rußland beherrscht und vier Jahre lang war es Haupt-

stadt einer menschewistischen Regierung. Heute noch hebt sich sein Lebens- und Wirtschaftsstil merklich von dem des übrigen Sowjetrußlands ab. Es gibt noch kleine Läden in Menge, in denen würdig aussehende Handwerker sitzen und selbstgefertigte Metallarbeiten, Gürtelschnallen (jedermann trägt hier noch den tscherkessischen Gürtel, oft noch mit dem kurzen Dolch daran), allerlei Schmuck aus den Bergen feilhalten. Wir bewegen uns mühsam eine Straße hinab, deren schmales holpriges Pflaster den vielen Fußgängern nicht Raum genug gibt, zumal in regelmäßigen Abständen am Rand des Gehsteiges tiefe Löcher, vielleicht für die noch fehlende künftige Beleuchtung, gebohrt sind. Auch hier wie überall in Rußland sehr viel Zerstörung und mühseliger Aufbau. Ein riesiger Schuttplatz bezeichnet den Ort, an dem eine Kathedrale stand. Und das orientalische Viertel ist im traurigsten Verfall. Die luftigen Loggien mit zierlichem Gitterwerk, die über dem Felsenufer der Kura hängen, diese Balkone mit malerischem Treppenwerk und Schnitzereien verbergen nur noch dunkle Wohnhöhlen; was einst die selbstsichere Primitivität einer alten Kultur war und vor wenig Jahrzehnten noch Knut Hamsun entzückte, ist heute nur noch abbruchreifes orientalisches Ghetto. Auf dem

Markt vor der alten Kathedrale halten georgische Bauern in Resten von Tracht Honig, Butter, wundervolle große Äpfel, Quitten, Granatäpfel, Melonen feil, an der Brückelungern armenische Burschen mit Holzstäbchen in der Hand, an die gebratene Fleischstückchen, Schaschlik, gespießt sind, an der Ecke steht das Volk Schlange nach Petroleum, auf ein paar alten Stühlen, die sie verkaufen wollen, hocken in der Morgensonne ruhig plaudernde Männer. Sie werden auch noch am Nachmittag hier hocken. Der Platz ist schön. Man sieht auf die uralten orientalischen Schwefelthermen hinab, von denen die Stadt ihren Namen hat und die allen Wandel überdauert haben. Man ist in Asien und wieder muß ich, angesichts der kahlen Berge und dieses alten Bazars, an Bosnien, an Sarajewo denken. Aber hier ist der Orient schon tiefer in die Zerstörung gesunken, Ortskundige sagen mir, daß noch vor wenigen Jahren, vor einem Jahr, diese Welt farbenfroher, die proletarische Einheits- und Armutskleidung seltener war. Hie und da taucht eine alte Frau mit der feinen georgischen Tracht, der Haube und dem schneeweißen Schleier auf, wie sie Stalins Mutter trägt, eine Bäuerin hat ein rotes Wams an, ein alter Bürger zeigt die hohe Mütze und Schnabelschuhe. Viel Lammfellmützen, keine

Turbane mehr. Eine Schulklasse, eine Schar blasser, dunkelhäutiger Kinder geht vorbei, ein paar wunderschöne Gesichtchen dabei mit tiefschwarzen Augen. Aber selten wohl habe ich eine solche Buntheit der Rassen gesehen. Man steigt enge grobgepflasterte Gäßchen hinauf zu dem sehr alten botanischen Garten, der, gegen Norden geschützt, mit herrlichem Baumwuchs, rieselndem Wasser und schattiger Kühle ein flaches weites Tal füllt. Palmen und Pinien, Zitronenbäumchen und Kakteen, Oliven und Gingobäume mit öligen Früchten, Platanen, halbtropische Vegetation in etwas bunter Mischung weckt eine Vorstellung von der Pracht der Wälder, die hier gedeihen können. In glühender Hitze klettern wir zu einer zerfallenen Mauer hinauf, ein wütender Hund versperrt uns den Weg, wir flüchten auf den Wall — da schlägt uns von jenseits ein eisiger Nordwind entgegen, von den Bergen her. Die Stadt liegt tief unten, der moderne Teil etwas trübselig mit den schmutzig roten russischen Blechdächern, der asiatische verworren und malerisch, an den Ufern der Kura. Wir steigen hinab, und dieser kalte Mittagswind jagt Staubwolken durch die Straßen. Ein Armenier spricht uns an, er vermittelt zwischen einem georgischen Bauern und meinem Reisegefährten, der Bauer ver-

kauft seinen Gürtel mit Namenszug. Nachher merkt man, daß er sich von dem Armenier betrogen fühlt. In den kleinen Läden wird gemächlicher gearbeitet, in einem staatlichen Geschäft gibts herrliche Antiquitäten, namentlich persische Spiegel, Korandecken, Dosen und Kästchen. Die Feuerwehr braust durch die Hauptstraße, mit fremdartig-orientalischen Trompetensignalen. Langsam erschließt sich der tiefere Reiz dieser Stadt mitten in Asien, die der Zarismus nicht ganz uniformieren konnte. Die Sowjetherrschaft scheint es, trotz (oder wegen?) ihrer Nationalitätenpolitik schnell fertig zu bekommen.

Es gibt eine sehr interessante Bildergalerie und ein berühmtes Museum. (Bis vor kurzem übrigens bestand auch ein berühmtes deutsches Krankenhaus.) Noch wird alle georgische Kunst und Kultur konserviert. Es gibt eine neue Universität mit georgischen, russischen, türkischen und armenischen nationalen Sektoren. Aber sonst ist Tiflis ein verhältnismäßig altes proletarisches Zentrum und spielte schon in der Revolution von 1905 eine Rolle neben Baku, das heute freilich viel wichtiger ist: es liefert Valutaware, Erdöl, Konkurrenzmittel gegenüber Amerika.

Tiflis und Baku geboren, und mehr als ein Georgier sitzt in Moskau an leitender Stelle. Während wir uns von dem Strom der abendlichen Spaziergänger tragen lassen, fällt mir die neue Variante einer alten russischen Anekdote ein, wie sie mir in Moskau erzählt wurde. Ein georgischer Bauer kommt zu Kalinin (zu dem bekanntlich jeder von den 150 Millionen Sowjetrußlands, theoretisch, kommen kann, wenn er etwas auf dem Herzen hat) und beklagt sich: „Das Feld ist unser, aber das Korn ist euer. Der Fluß ist unser, aber die Fische sind euer. Der Wald ist unser, aber die Bäume sind euer...“ Kalinin aber lächelt und sagt: „Das Zentralkomitee ist unser, aber Stalin ist euer. Der Volkswirtschaftsrat ist unser, aber Ordschonikidze ist euer.“ Hübscher kann man den Schwebezustand zwischen einst, da der Zarismus Georgien unterwarf, und jetzt, da es von der Sowjetunion eingegeben wird, nicht charakterisieren.

Die zierlichen georgischen schwarzäugigen Mädchen und die hochgewachsenen Männer im schwarzen Mantel flanieren etwas bürgerlicher als in Moskau. Es gibt noch ein paar Wein- und Eßlokale volkstümlicher Art, in denen die Musik russische und georgische (und natürlich Wiener) Weisen spielt. Die

Die Luft weht wieder lau und schwer, südlich heiter ist das Treiben im Park nebenan. Unendlich weit scheint diese Stadt von Moskau entfernt. Wer von diesem bunten Volk da auf der Straße versteht russisch? Aber von dem früheren Schloß, jetzt Sitz des Zentralexekutivkomitees und des Rats der Volkskommissäre der Transkaukasischen Föderation und Georgiens weht die rote Fahne im Nachtwind. Und die Zeitungen, die in dem hellerleuchteten Buchladen liegen, berichten auf georgisch wie auf russisch (ebenso wie die englische und die deutsche kommunistische, die vorhanden sind) von dem Konflikt in der Mandschurei, von der Bedrohung Ostsibiriens, von Notenwechsel, der den Friedenswillen der Sowjetunion versichert, aber auch ihre Bereitschaft...

Und plötzlich ist diese Stadt mit ihren Erinnerungen an erloschene Grenzkämpfe, an Auseinandersetzungen zwischen den kleinen Erdräumen, die hier aneinander stießen, nicht mehr so weit entfernt von Moskau. Angesichts der riesigen Räume, der neuen Naht- und Konfliktstellen auf der alten Erde.

Und während wir die herrliche Reise über den Kaukasus zurück machen, wird uns noch klarer: nun haben wir doch wieder keinen touristischen Ausflug gemacht, sondern eine Reise ins Politische. In politische Problema-

tik. Auf den Kaukasuspässen wandern immer noch die Bauern und Schafherden nordwärts. Auf Bahnen und Landstraßen reisen Hunderttausende, die alte russische Binnenwanderung ist verstärkt. Eine Macht ist über all diesen Wandernden und zur Wanderung Bereiteten, in ungeheuren Wellen geht diese Bewegung. In Neuland, kolonisierend oder über alte Kulturen hinweg, uniformierend, gleichmachend, kollektivierend. Wie nur irgendein amerikanischer technischer Dollartriumphzug in Südamerika oder Westindien. Die stärksten Gegensätze der gegenwärtigen Welt berühren sich. In wenigen Jahren werden die Kaukasushirten keine Lammfellmützen mehr tragen, sondern eine (angeblich auch hygienisch nützlichere) Konfektionskopfbedeckung, um nicht zu sagen: Fünzigcentmütze. Und werden, als Träger dieser proletarischen Mütze, zu dem wachsenden Riesenheer stoßen, das sich unablässig rüstet. Und das Zeit hat...

### SETSCHAS

Uneuropäisch sind die Raumgrößen, in denen sich das „eurasische“ Geschehen abspielt, uneuropäisch die Zeitvorstellungen.

Dieses ganze russische Leben in der Zukunft und in einem noch nicht scharf um-

das Ganze ist eine graue, im warmen Dunst der späten Nacht verschwimmende Masse. Signale schrillen, ein Zug kommt, Einzelne lösen sich und gelangen auf unbegreifliche Weise, über die Liegenden hinweg, zur Tür: die andern schlafen weiter. Dabei hilft man einander, soweit man wach wird, mit Freundlichkeit; namentlich wo Kinder sind, wird Rücksicht geübt, es gibt kaum Geschrei, keinen Streit, Soldaten holen einer Mutter Wasser für den Tee, eine Familie zerplückt trockenen Fisch mit den Fingern, ein Bauer verzehrt eine Arbuse, keiner stört den andern. Mitten in der vom Schlaf niedergehaltenen, dumpf atmenden Masse steht ein Tscherkesse im langen schwarzen Filzmantel aufrecht, mit gekreuzten Armen, das Gesicht orientalisches unbewegt. Um fünf Uhr, zur Zeit der größten Kälte, wird der Saal zu Reinigung geräumt. Keiner murrte, man schlendert frierend auf und ab oder legt sich auf den Bahnsteig. Schaffner und Lokomotivführer mit ihren Laternen gehen hin und wider, es beginnt zu tagen, Tag und Nacht sind in diesem Warten beinahe gleich. So geht es drei, vier, fünf Tage, ehe ein Platz in einem der Züge frei wird. Die Menschen wechseln, der Bahnhof wird aber nie leer, das Bild ist Tag für Tag, Nacht für Nacht das gleiche.

Stumpfheit? Unverbrauchtheit? Gesund-

heit? Wer das gesehen hat, legt seine aus Europa mitgebrachten Maßstäbe endgültig beiseite. Der fühlt: hier ist etwas vom tiefsten Grund aus anderes am Werk als in Europa.

#### DAS ENSEMBLE

Dieses Andere spürt man im primitiven Alltag draußen so gut wie in den Äußerungen kultureller Verfeinerung, in größerer Nähe Europas.

So oft ich kann, besuche ich Theater: Oper, Tendenzstück, Historie, Revue. Der Schwung, das Zusammenspiel, die Ausgeglichenheit der Vorstellungen ist bekannt. Es gibt ausgezeichnete Schauspieler, aber keine Stars. Man möchte sagen: auch keine Nebenrollen. Nur in den mehr literarischen Theatern bilden sich auch Parade- und Virtuosenrollen heraus. Dazu werden, namentlich in der Oper und im Ballett, Favoriten herausgestellt. Das Tendenzstück ist merklich im Abflauen begriffen, besonders groß der Zudrang zu den Tschaikowskyschen Opern, die in vollendeter Ausstattung gegeben werden. Mit völliger Unbefangenheit, an der sich mancher Berliner snobistische Regisseur ein Muster nehmen könnte, wird das zaristische Rußland dargestellt. Man kolportiert ein Wort von Stalin, das, wenn es nicht echt sein sollte;

jedenfalls bezeichnend erfunden ist. Der platten und talentlosen Tendenzstücke müde, soll er mehr Oper gefordert haben. Darauf aufmerksam gemacht, daß in „Pique Dame“ der Hof Katharinas in aller Pracht gezeigt werde, soll er geantwortet haben: „Die tote Katharina fürchte ich nicht.“ Die Staatsoper erfreut sich der unmittelbaren Fürsorge des Zentral-Exekutivkomitees. Bestimmte Ballettaufführungen mit bestimmten Tänzern und Tänzerinnen haben den Charakter von großen Tagen, etwas wie höfische Luft weht im Parkett, wenn droben im strengsten alten, virtuos ausgebildeten Stile, der uns reichlich verstaubt anmutet, aber rasende Beifallstürme entfesselt, die Favoritin sich produziert. In einer Loge sitzt eine würdige alte Frau im Kopftuch, unter dem Publikum von sehr normal europäischem Aussehen fallen Gestalten auf, die ihr Emporkommen noch sichtbar und ostentativ aus dem Bürgerkrieg herleiten. Es fehlt auch nicht an ersten Ansätzen zu Theaterklatsch. Kurz: ein Rüchlein Hoftheateratmosphäre mischt sich in einzigartiger Weise mit der schon ein wenig Patina ansetzenden revolutionären Tradition. Eine zweite, kleinere Oper bietet schlechthin vollkommenen, intimeren Kunstgenuß. Die vorzüglichen Stanislawsky-Theater pflegen abwechselnd Historie und Zeitstück. Die

in Europa besonders beachteten und nachgeahmten Regie-Experimente nehmen in Moskau nicht mehr den Rang ein, den sie etwa in der Berliner Perspektive bis vor kurzem hatten. (Piscator hat übrigens mit einem kostspieligen Filmregie-Versuch vor kurzem einigermaßen Fiasko erlitten.)

In Theater, Dichtung, Musik ist eine Blüte unverkennbar. Bekanntlich gibt es auch neben der offiziellen, ziemlich talentlosen Propagandaliteratur eine mehr oder minder freie literarische Bewegung, die lebhaft Debatten, gelegentlich politische Affären auslöst, aber sich neuerdings einer betonten Duldung der obersten Stellen erfreut. Man ist offensichtlich bestrebt, aus einer allzu krampfhaften propagandistischen Enge herauszutreten und dem Lande wie dem Auslande zu zeigen: man beginne sich sicher genug zu fühlen, um die Zügel lockern zu können. Aber fallen läßt man die Zügel natürlich nicht. Man macht das sehr geschickt, dieses Zügellockern.

In die modernen Stücke werden stets Ansprachen, Songs, Tendenzreden eingeschoben. In einer politischen Revue hält ein begabter Schauspieler eine solche Zwischenrede. Er macht sich mit viel Witz und Unbefangenheit über alles mögliche lustig, das die Moskauer ärgert: über das Anstehen, den

bürokratischen Zopf, die Wohnungsmisere, die Preise, das Verkehrschaos, das Pflaster, die Zugverspätungen, er spricht aus, was vielleicht mancher privatim so deutlich kaum zu sagen wagt. Hat er dann das Kritikbedürfnis fast eine halbe Stunde lang entlastet — dann kommt der Umschwung, seine Stimme wird hell und freudig und das Ende ist ein Hymnus auf die Piatiletka. Worauf auf der Leinwand die in dieser Woche ausgezeichneten, die Udarniki erscheinen.

So greift überall Massenregie, Massenführung, Suggestion in Alltag und Erholung. Aber es wird doch fühlbar (gerade in der Aufnahme dieser Revue z. B., die eine hochpolitische, zum Teil sehr zynische Satire auf den Völkerbund, die katholische Kirche, England, Frankreich, Amerika unter bemerkenswerter Schonung Deutschlands enthielt): das Interesse für die Propaganda erlahmt allmählich. Den stärksten Beifall hatten an diesem Abend, außer einem vorzüglichen Komiker, der den Menschewik, den Kompromiß-Sozialisten karikierte — zwei deutsche Artistenpaare.

#### VOLK OHNE JENSEITS

Gewisse Kirchen sind an bestimmten Tagen gefüllt, und zwar durchaus nicht nur von alten Leuten. Obwohl es einem Pädagogen

oder höheren Beamten schlecht bekommt, wenn er in der Kirche gesehen wird. Es fehlt offensichtlich nicht an Mitteln zur Erhaltung dieser Kirchen, an milden Gaben und Beisteuer der Gläubigen. Man sagt mir, gewisse besonders gut besuchte Kirchen seien als Sammelstätte von Sekten zu betrachten. Diese Angaben nachzuprüfen, fällt wohl selbst den Russen schwer. Über nichts ist dunkleres Geheimnis gebreitet im heutigen Rußland als über die G.P.U. und das religiöse Leben. An diesen beiden Polen verliert sich die Landschaft des bolschewistischen Staates ins Geheimnis, in die traditionell-russische Grenzenlosigkeit. Dieses Staatswesen wäre nicht russisch, wenn das letztlich Entscheidende nicht anonyme Mächte wären, allen Instanzen sich entziehend, allen sichtbaren Herren überlegen. Man hat mit Recht betont: der sowjetrussische Untertan steht nicht mehr unter Herren, sondern unter einer Macht. Der Staat möchte ausschließlich diese Macht sein. Er ist es aber keineswegs ausschließlich. Die Kirche, ehemals mit dem Staat verbunden, ist tot. Die Kirchen, getrennt, überwacht, verfolgt vom Staat, sind, nach vielen Anzeichen zu schließen, in vieler Gestalt im Werden, Aufblühen, Wachsen.

Einstweilen freilich werden die religiösen Antriebe revolutionär abgelenkt. Dostojewsk-

ki läßt einen seiner Helden in den „Dämonen“ sagen: wer in Rußland Revolution machen wolle, müsse mit dem Kampf gegen Gott beginnen. So unduldsam, wie irgendeine Kirche nur je war, verfolgt der Bolschewismus die Kirchen; in seinem Anspruch auf Weltherrschaft der unmittelbare Nachfolger der zaristischen Rechtgläubigkeit. Aber auch hier ist echt Russisches untrennbar mit kommunistischer Doktrin verbunden. In der russischen Atmosphäre nimmt sich der fanatische, mit russischer Zerstörungslust oder mit macchiavellistischem Zynismus durchgeführte „Feldzug gegen Gott“ trotz aller für unser Empfinden unerträglichen Ungeheuerlichkeiten doch noch verhältnismäßig weniger krampfhaft, von giftigen Ressentiments aufgebläht, künstlich aus als in der deutschen Luft etwa die phantasie- und trostlosen Rüpeleien der Aufklärer und Demagogen. Ein genauer, nicht berufsmäßig-wissenschaftlicher, sondern alterfahrener Kenner des russischen Bauern sagte mir: der russische Bauer ist nie Kirchenchrist gewesen. Das russische Ringen mit Gott, die russische Religiosität bewegte sich in tieferen Schichten des Bewußtseins, in die weder die offizielle Kirchlichkeit noch deren bolschewistische Bekämpfung hinabdrang. Und so ist der hoffnungslose Aufklärer europäischer

Großstadtmassen und Bildungsphilister (der freilich auch in der russischen Oberschicht von heute eine große Rolle spielt) etwas ganz anderes als die Gottlosen-Bewegung in Rußland. Im übrigen tritt man auch hier offiziell ein wenig kürzer, das Vorgehen des Papstes und die Weltreaktion gegen die Gottlosen-Propaganda haben Eindruck gemacht. Die Sprengung der (1837 bis 1883 erbauten) Erlöserkirche hat dieser Reaktion neuen Auftrieb gegeben. Sie hat, obwohl seit langem geplant und vorbereitet und also durchaus kein neues Faktum, ein besonders sinnfälliges Signal gegeben. Um so mehr, als der Zerstörungsakt in eine Zeit scheinbarer Ruhe fiel und deutlich bekundete, daß der Kampf gegen die christlichen Kirchen vom System untrennbar ist: in der Tat gipfelt dieses ja in einer Vereinigung von politischer Herrschaft, Wirtschaftsdiktatur und Hoheit der materialistisch-marxistischen Staatsreligion.

Und wenn nicht alle Kirchen zerstört sind und der Pope von milden Gaben leben darf, so muß man diese Schonung auch aus folgendem verstehn: wie wollte man die revolutionäre Stimmung warm halten, wenn nicht wenigstens einige „gegenrevolutionäre“ Anschauungsgegenstände da wären? So läßt man den Popen als den verhältnismäßig harmlosesten übrig.

Und wieder taucht die Frage auf: werden die politischen und die kolonialisatorischen Antriebe auf die Dauer genügen, den russischen Menschen zu sammeln, zu führen, zu erfüllen? Wird es auf die Dauer möglich sein, die Grenzen des Diesseits zu ignorieren und den metaphysischen Drang über diese Grenzen hinaus durch Diesseitsträume zu befriedigen? Auch der westliche Zivilisationsmensch hat kein Verhältnis zum Tode mehr, auch er verbirgt sich vor ihm hinter Technik und „Wissenschaft“. Aber er tut es nicht grundsätzlich, er hat die Brücken nicht hinter sich abgebrochen, er kann desavouiert, widerlegt, zurückgezwungen werden. Die bolschewistische Elite ist grundsätzlich diesseitig und kann nicht zurück. Für sie kann es keine Auseinandersetzung mit dem Tode geben; es bleibt nur die Hoffnung, die schlafwandlerische Gewißheit, daß ein besseres Diesseits möglich sei. So ist der Bolschewismus gewissermaßen auf einen schmalen Grat hinausgetrieben. Wenn sein Unternehmen praktisch mißlingt, gibt es keine metaphysischen Reserven mehr. Wie wenn diese Aussicht ins Unendliche einmal dem allgemeinen Bewußtsein aufdämmert? Wird der materialistisch-politisch kolonialisatorische Religionsersatz nicht immer weniger wirksam werden, je mehr die Wider-

stände, die Reibungsflächen, die der alten revolutionären Generation den Elan geben, schwinden? Der Papst in Rom, der Völkerbund in Genf sind weit. Man kann sich von offiziellen Propaganda-Kanzeln aus noch so sehr mühen, eine erfundene Kirche, die den Völkerbund protegiert (wie es etwa in jener Revue geschieht), als Popanz aufzuputzen: wird derlei auf die Dauer genügen, die religiösen Antriebe „revolutionär“, d. h. staatlich abzulenken? Und wie werden sich diese noch gestalten, wie sich auswirken?

Genau so, wie es die Struktur des russischen Lebens und, im Zweifelsfalle, sicher nicht so, wie es die kommunistische Doktrin fordert.

#### DOKTRIN UND VOLK

Überall verzahnt sich beides: die Doktrin und die natürliche Volksstruktur. Überall stößt zunächst die Doktrin rücksichtslos und wirklichkeitsfremd vor, dann folgt die Reaktion, die man nüchtern, gleichsam psychophysisch nachmißt (so wie man ganz sachlich vom Verzweiflungspunkt spricht, den man vermeiden will, ohne zuviel von den doktrinären Zielen aufzugeben), und dann stellt man sich neu ein, revidiert die Doktrin, paßt sie an, bis ins Philosophische hinein.

Aber man braucht nicht bis ins Allgemeine aufzusteigen, der Alltag bietet genug Einzelbeispiele für die bewegliche Front der Doktrin. Man hat bekanntlich den Sonntag abgeschafft und dafür jeden fünften Tag zum Ausgehtag gemacht. Zunächst hat man die Ausgehtage der Familienmitglieder verschieden gelegt. Das hält sich nicht, die Familie beginnt sich wieder durchzusetzen. (Auch der Sonntag ist immer wieder zu merken.) Wie überhaupt die zunächst so doktrinär und scharf betriebene Auflösung der Familie im Endergebnis wahrscheinlich nicht weiter gehen wird, als dem auf diesem Gebiet ohnehin etwas fließenden russischen Empfinden und andererseits den modernen kollektiven Tendenzen in aller Welt entspricht.

Dabei muß man auch immer bedenken, daß im russischen Volke zwar die Familie in ihrem ursprünglichen Sippenzusammenhang sehr lebendig war, nicht aber im europäischen Sinne als Verbindung zweier Individualitäten mit all ihrer Verfeinerung und Problematik.

Ich bin in Kindergärten gewesen. Man hat mir sicher besonders gute gezeigt. Je zwei Mietskasernen, von dieser neuen und doch schon sehr verwohnten Art, die man in Rußland als Errungenschaft empfindet gegenüber den alten primitiven, aber sicher

einst behaglichen Holzhäusern der Vorstadt, haben einen Kindergarten. Eine sehr mütterlich aussehende Frau regiert ihn mit netten Helferinnen. Die Kinder wurden bei schneidendem Ostwind ins Freie geführt, auf einen Spielplatz mit verkümmerten Bäumchen zwischen Häusern; nach dem Mittag schlafen sie in einer Schlafveranda in ihren Schlafsäcken; sie sind von früh bis abends in der Obhut des Kindergartens, und die Beiträge der Familie, nach dem Kopfeinkommen gestaffelt, sind recht hoch. Die kleinen Sowjetuntertanen hatten ein kleines Kino und bekamen Turksib, die neue Eisenbahn, vorgeführt. Sie sahen rotbackig und vergnügt aus, und wenn auch ebenso wie überall manches hier improvisiert, noch nicht fertig, „ein Anfang“ war, so kann man sich doch vorstellen, daß diese Kindergärten bei der intensiven Frauenarbeit ein wirkliches Bedürfnis befriedigen. In einem Zimmer hielt man, drei Stock hoch in einer Mietskaserne, Kaninchen, Hühner und einen Igel, und im Sommer wohnt man draußen in der Umgebung. Wenn die sowjetrussische und die deutsche kommunistische Propaganda nicht so viel Wesens mit diesen Einrichtungen machten, wenn sie nicht so grundsätzlich mit ihnen auftrumpften, wären sie in einem Arbeiterviertel die natürlichste Sache der Welt.

Aber da kommt die Doktrin und macht eine Pioniertat aus einer einfachen Bedürfnisbefriedigung. Nun muß der Kindergarten aufs Land, ins Kollektiv. Man weiß, welche Bedeutung diese Zwangskollektivierung der Bauernkinder bei der tragischen Auswanderungsbewegung der deutschen Kolonisten gehabt hat. Aber auch das spielt sich ein. Freilich siehts am Ende anders, konkreter, runder, weniger scharfkantig-grundsätzlich aus, als es aus den bolschewistischen Doktrinen, Diskussionen, Erlassen, Propagandareden hervorging.

Und so ists an allen Enden: so ists mit der Arbeitsordnung beim Fünfjahresplan, mit den Kontrollziffern, die nicht dazu da sind, um eingehalten zu werden, sondern um die Faulen anzuspornen und den Tüchtigen Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, bei der Kollektivierung der Landwirtschaft, in den Schulen und in der Ausführung der Gesetze. Alles bewegt sich in einer mildernden Atmosphäre von Beiläufigkeit, wie sie dem Kenner Altösterreichs so vertraut ist. Alles braucht nur ungefähr zu stimmen. Was freilich nicht hindert, daß von Zeit zu Zeit ein Blitz in dieses Zwielight fährt, der einen Zufallsschuldigen, einen aus Tausenden trifft, zur Abschreckung, und damit das Zwielight nicht als der Idealzustand empfunden, son-

dern nur mit Furcht genossen werde. Aber dieses Zwielight schont die biologischen Reserven des Volkes, es macht das System erträglich, es macht die Doktrin — russisch.

### BÜROKRATISMUS

Die Angst vor dem Blitz freilich hat eine verhängnisvolle Folge: die Scheu vor Verantwortung bis ziemlich hoch hinauf. Es muß einer schon mit dem kommunistischen Parteiapparat oder der G.P.U., in der sich Parteiapparat, Polizeigewalt und Militärgewalt so eigenartig verbinden, in naher Berührung stehn, um wirkliche Verantwortung zu wagen. Besonders gefährlich ist dieses Wagnis für den russischen Spezialisten. Man weiß, wie leicht der Vorwurf der Sabotage entsteht und was das für Folgen hat. So werden die ausländischen Spezialisten nicht nur als Sachkenner, sondern als Verantwortungsträger unentbehrlich.

Über die Bürokratisierung, die Verschiebung der Verantwortung ins Kollektiv, ins Unpersönliche, ins Unfaßbare, damit auch über endloses Sitzungsgerede, unsinnige Zeit-, Menschen-, Materialvergeudung — über all diese Übel, die wir, ohne Systemänderung, in Deutschland in der Staats-, Wirtschafts-, Gewerkschafts-Verwaltung genugsam erleben,

wird von allen Seiten geklagt. Wichtige Verhandlungen kommen monatelang nicht vorwärts, weil die Zuständigen nicht zu ermitteln sind oder die Verantwortung weiterschieben. Es gibt keine Bestechung im Sowjetstaat, aber das Hauptlaster aller Bürokratie — Verantwortungsscheu — ist sicher nicht geringer geworden.

Und nun stelle man sich die ungeheueren Materien dieser Riesenverwaltung vor, die von Smolensk bis Wladiwostok, von Leningrad bis Eriwan ein Drittel der Saatfläche der ganzen Welt und 200 Nationalitäten, 21 Millionen Quadratkilometer und 146 Millionen Menschen in Ordnung halten, ja in einer neuen Ordnung halten soll. Wäre das möglich, ohne daß zwischen der Natur des Landes und Volkes und dem Apparat des Staates, zwischen Völkern und Staat eine fortwährende, höchst lebendige wechselseitige Anpassung spielte?

#### ANPASSUNG

Diese wechselseitige Anpassung ist wichtiger als die Erreichung irgendeines objektiv gesetzten Zieles. Hier ist die sichtbarste, die anziehendste, die Hauptaufgabe der russischen Gegenwart.

Der Russe geht dabei etwas anders vor als andere Völker. Er liebt es, mit sich und sei-

nem Leben zu experimentieren. Er wirft sich in eine Flut, eine neue Lebenslage, eine neue Epoche und sieht dann erst zu, wie man in ihr schwimmen, leben, sich zurechtfinden kann. Weil er den Plan nicht von vornherein und selbstverständlich mitbringt, spricht er so viel davon, müht er sich so sehr damit ab. Und seine Anpassungsnöte und -kämpfe gehen nicht Schritt für Schritt, allmählich, aus einer Phase in die andere gleitend, vor sich. Sondern da ist ein Zögern, jahrhundertlang, ein träumendes Beharren bei sich selbst und im alten Leben, dann ein heftiges Auffahren, ein plötzliches Umsichblicken, oft eine Orgie der Zerstörung, tabula rasa und dann ein stürmischer neuer Anfang.

Natürlich werden von Männern, die die Lage rechtzeitig übersehen, Reformen versucht. Natürlich hat Stolypin Bauerneigentum geschaffen und die zaristische Verwaltung eine große Industrialisierung geplant. Aber Reformen sind nichts im Angesicht von ungeheuren Ebenen und hundertfünfzig Millionen Menschen, die nur zu 17 Prozent in Städten wohnen; 18,8 Einwohner auf dem Quadratkilometer im europäischen Rußland, 1,7 im asiatischen.

Solche Länder müssen gewaltsam geweckt werden, ihr Schlaf ist tief, ihre Träume sind wirr und gefährlich. Und das erste Erwa-

chen ist jedesmal ein Erdbeben. Dann folgt das neue Atemholen, der Umblick und die Angst: nachzuholen, was versäumt worden ist. Nun wirft man sich in das „Neue“, das anderen Ländern schon ein Altes zu werden beginnt. Es gibt auch noch andere Beispiele dafür, wie sich gehemmte und erwachende Völker an die veränderte Welt anpassen: den Faschismus, die neue Türkei. Sie alle erwachen mit dem großen Erschrecken: Amerika über uns! Die Technik! Die Maschine! Der Apparat, den die andern haben!

Und nun gibts keinen anderen Weg als: diesen Apparat, diese Maschine, die Technik selbst zu haben. Der wilde Wettlauf beginnt, es geht um die Unabhängigkeit. Um die Freiheit des Landes. Man darf nie, wenn man den Festigkeitsgrad des Systems richtig beurteilen will, vergessen: solange die Erinnerung an den Bürgerkrieg und an die Interventionspolitik Frankreichs, Englands, Japans lebendig bleibt, bleibt auch das Verdienst der Bolschewiki lebendig: mit den Weißen die Fremden besiegt zu haben. Das macht mir ein dreißigjähriger hoher Beamter, der mit vierzehn Jahren von zu Hause durchgebrannt und in die revolutionäre Bewegung gegangen ist, klar, während wir durch das Dongebiet fahren. Der Bürgerkrieg war die Zeit des Pfluges, Lenins Wir-

ken die Zeit der Saat, die jungen Halme der Piatiletka schießen empor — welches wird die Ernte sein? Der Fanatiker mir gegenüber ist von einer Welternte überzeugt. „Wir brauchen gar nichts dazu zu tun. Wir wollen im Augenblick gar nicht, daß es zu schnell geht. Wenn Deutschland sich jetzt schon den Sowjets anschlüsse, würde unser Industrialisierungsprozeß gehemmt. Aber die Weltkrise arbeitet für uns. England wird vielleicht schneller reif, als wir alle denken. Und welcher Weg bleibt Deutschland, wenn es sich nicht Frankreich unterwerfen will? Die kapitalistische Krise ist erst im Anfang.“

Ich warf ein, daß zunächst die Weltkrise Rußland große Schwierigkeiten mache, weil sie den Absatz des russischen Exports und das Hereinholen von Valuta für den Industriesaufbau hindere. Ich wies auf den Konflikt in der Mandschurei und darauf hin, daß unser Zug wieder mit fünf Stunden Verspätung lief, weil ein Maschinendefekt, bei der Überlastung des Materials kein Wunder, uns aufgehalten hatte. Und unser Gespräch zerflatterte, die enge Verflochtenheit aller Weltprobleme von heute, die weltumspannende Einheit der Krise stand vor unseren Augen.

## PLANWIRTSCHAFT

In Gesprächen mit Leuten des Gosplan, jener Behörde des Obersten Volkswirtschaftsrates, die von einem modernen Hochhaus in Moskau aus das ganze riesige Unternehmen des Fünfjahresplanes leitet, wird mir klar, auf welch ganz andere Voraussetzungen alle planwirtschaftlichen Vorschläge und Wünsche in Europa sich gründen als in Rußland. Nicht nur darin, daß die europäischen planwirtschaftlichen Bestrebungen von der Krise ausgehen und nur Krisenabwehr bedeuten, während die russischen grundsätzlich mit dem System verbunden sind, liegt der Unterschied. Wichtiger schon ist: daß in allen europäischen planwirtschaftlichen Versuchen die freie Preisbildung nicht grundsätzlich ausgeschaltet, der Markt nicht aufgehoben, sondern nur reguliert wird. Auf der andern Seite wird in Rußland eben nur grundsätzlich, d. h. theoretisch die freie Preisbildung ganz aufgehoben, praktisch hat sich ein freier Markt immer wieder durchgesetzt, das erste Mal in der Nep, der Neuen Ökonomischen Politik, und jetzt unter Stalin in einer Art von staatlicher Nep, in den Staatsläden mit freien Preisen, die freilich sehr viel höher sind als die gebundenen, aber eben ohne Karte liefern. Ganz abgesehen von den Märk-

ten in den kleineren Städten und auch in Moskau, die meist wöchentlich einmal stattfinden und einen oft grotesk verkümmerten Rest alter Individualwirtschaft mitten in der Staatswirtschaft darstellen. (Auf einem solchen „Lausemarkt“ sah ich einen Mann mit drei rostigen Nägeln auf der flachen Hand Handel treiben. Einen Vorrat, sein „Lager“ hält er verborgen.)

Theoretisch besteht in Rußland eine vollkommene staatliche Planwirtschaft, die ja aus dem Wesen des Kommunismus hervorgeht und die nicht nur die Produktion nach einem einheitlichen Plan regelt, sondern auch diesen Plan nach den vorhandenen Produktionskräften einerseits, nach dem Bedarf des (gebundenen) Konsums andererseits einrichtet, und zwar unter grundsätzlicher Ausschaltung der freien Preisbildung. Schon aus dieser theoretischen Grundeinstellung ergibt sich: da ja der Konsum nicht vom Konsumenten selbst frei bestimmt wird, hat die Produktion nicht wie bei freier Marktwirtschaft ihren Maßstab am Konsum, sondern muß diesen Maßstab anderswo, von außerhalb der Wirtschaft beziehn. Dieser außerhalb stehende Faktor, in diesem Falle die Staatsleitung, kann die Produktion nach dem Lebensstandard der Bevölkerung und nach anderen Rücksichten einrichten, kann diesen

andere Rücksichten auf den Lebensstandard unter- oder überordnen. Hier hört die Theorie auf und die politische Praxis beginnt.

Es ist schon aus diesen Andeutungen zu ersehen, daß die Theorie über die sowjetrussische Wirklichkeit keineswegs allzuviel aussagt.

Von der marxistischen Theorie wurde ausgegangen, die Notwendigkeit eines Planes kommunistisch begründet. Heute ist Planwirtschaft als solche der Vordergrund und die wesentliche Tatsache, die das gesamte Leben bestimmt. Ob freilich der Entschluß zu einem so gigantischen Plan je möglich gewesen wäre, ohne daß die kommunistische Theorie jeden Respekt vor der „Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft“ und jeden Rest individualwirtschaftlichen und liberalen Denkens ausgerottet hätte — das ist die immer wiederkehrende Frage.

Gegenwärtig wird ohne Zweifel auf den Lebensstandard wenig Rücksicht genommen; die russische planwirtschaftliche Praxis des Jahres 1931 wurde so gehandhabt, daß das Konsumbedürfnis nicht im entferntesten befriedigt wurde, weder von Industrie noch von Landwirtschaft, so daß sich jeder, der für Produktion verantwortlich ist, nicht im geringsten den Kopf über den Absatz zu zerbrechen braucht. Jede Ware wird ihm aus

den Händen gerissen, und seine Sorgen sind wesentlich verschieden von denen des europäischen Produktionsleiters. Sie beziehen sich auf die Beschaffung von Rohmaterial, Maschinen und Arbeitern.

Volkswirtschaftlich gesehn wäre da noch eine andre, sehr wichtige Grenze für die Produktion, namentlich für den Industrieaufbau: nämlich die Möglichkeit, Devisen für den Einkauf von Maschinen, Rohmaterialien und spezialistischen Arbeitskräften aus dem Ausland zu beschaffen. Und das ist denn auch, außer den Verkehrsproblemen, die ja bis jetzt seltsam vernachlässigt worden sind, bekanntlich die eigentliche Achillesferse der Piatiletka: die Frage, ob man genug landwirtschaftliche Ausfuhrware produzieren kann, um dafür Maschinen, Rohmaterialien und Spezialistenhonorare in Valuta bezahlen zu können. Aber hier stockt das Gespräch meistens. Und einer von den Gesprächspartnern durchbricht sehr offenherzig die Schranken und erklärt: So liegt das Problem für uns gar nicht. Vielmehr handelt es sich zunächst darum: die großen Eisenproduzenten der Welt, England, Amerika, Deutschland, produzieren so und so viel Eisen und Stahl, wir müssen einen bestimmten Bruchteil davon in dem und dem Zeitraum erreichen. Wir gehn augenblicklich so weit, daß wir dort,

wo es leicht wäre, die Leichtindustrie zu entwickeln, diese Entwicklung unterbinden, damit die Schwerindustrie schneller vorwärtskommt.

Dies ist, unabhängig von aller wirtschaftlichen Theorie, augenblicklich die sowjetrussische Praxis. Diese Arbeit für einen gewissen Grad von Autarkie, von Unabhängigkeit vom Ausland, von Rüstungsbereitschaft wird genau so weit geführt werden, als es eben noch für den Lebensstandard der Bevölkerung erträglich ist. Im Plan für 1932 ist schon etwas mehr Entwicklung der Leicht-, namentlich der Textilindustrie vorgesehen. Andererseits mangeln die Devisen infolge der schlechten Getreideaufbringung und der schlechten Absatzmöglichkeiten auf dem Weltmarkt bereits an allen Ecken und Enden.

Irgendeine ernstliche Zahlungsstockung hat es aber noch nicht gegeben. Man hat die Devisenwirtschaft eben noch mehr gestrafft, die Einfuhr noch mehr gedrosselt.

#### PLAN OHNE DOKTRIN, DOKTRIN OHNE PLAN

Der Unterschied zwischen deutschem und russischem Denken wird ganz besonders klar in den deutschen Diskussionen über „Planwirtschaft“. In Deutschland kann man

von „Planwirtschaft“ nicht sprechen, ohne daß sich die Vorstellung eines wirklichen präzisen und auf ein bestimmtes Wirtschaftssystem gegründeten Planes damit verbindet. Man hat nicht den Mut, sich einen Plan vorzustellen, der auf den mannigfaltigen deutschen Verhältnissen aufbaut: auf früh- wie spätkapitalistische, genossenschaftliche wie individualwirtschaftliche, bäuerliche wie industrielle und handwerkliche\*).

In Rußland baut man scheinbar doktrinär und streng nicht nur ausschließlich auf einem Wirtschaftssystem, dem kommunistischen auf, sondern strebt auch, grundsätzlich, einen lückenlosen, präzisen Aufbau an. In Wahrheit improvisiert man je nach den Bedürfnissen, fügt bald die Nep, bald andere Elemente und Ansätze keineswegs streng kommunistischer Art ein und bindet sich keineswegs sklavisch. Der sehr wichtige sibirische Industriebau war ursprünglich gar nicht vorgesehen. Völlig frei und oft reichlich unsystematisch werden die verschiedenen Projektbüros beschäftigt, jeder Trustleiter sucht in Einkauf und Projektierung eigene Wege, was freilich oft mit großem Risiko verbunden ist und bei der herrschenden Unsicherheit und Verantwortungsscheu

---

\* S. den Vortrag von Sombart, Die Zukunft des Kapitalismus (Buchholz & Weißwanger, Berlin, 1932).

viel Verwirrung und bürokratische Verschwendung zur Folge hat.

Der ganze Industrialisierungsplan ist nicht einmal etwas völlig Neues, er wurde schon vor dem Kriege vom russischen Generalstab vorbereitet. Aber freilich damals mit fremdem Geld, während heute nationale Selbsthilfe im strengsten Sinne, eigene Kraft, ein radikales nationales Opfer den Industriebau erzwingen soll.

Und das ist freilich etwas wesentlich Anderes und Entscheidendes.

#### NATIONALES PATHOS

Man wird immer wieder erleben, daß mitten in streng kommunistischen Auseinandersetzungen ausgesprochen nationalistische Argumente auftauchen. Der Bolschewismus hat nicht zum wenigsten im Bürgerkrieg deshalb gesiegt, weil er gegen die fremde Intervention, die mit den Weißen ging, das Pathos der Befreiung von Fremdherrschaft einzusetzen hatte. Und wenn er die Freiheit des Individuums in einer für westeuropäische Begriffe oft unerträglichen Weise einschränkt, so vermag er doch immer wieder kollektive Freiheitsgefühle als Gegengewicht zu mobilisieren. Nicht nur durch den Kampf gegen Versailles und Völkerbund (der ja

doch nur schwer bis zum Bewußtsein der Massen vordringt, trotz aller Propaganda), sondern vor allem durch die Parole einer vom Ausland unabhängigen autarken Wirtschaft, die für den Ernstfall auch Freiheit der Rüstung verbürgen soll.

Darüber hinaus wirkt er mit der Parole nationaler Unabhängigkeit, kollektiver Freiheit von fremder Fronherrschaft stark auf das Selbstbewußtsein der von der europäischen Kolonialpolitik bedrohten oder unterdrückten Völker. Die geschickte bolschewistische Nationalitätenpolitik innerhalb der Sowjetgrenzen, die bei straffster politischer Herrschaft kulturelle Freiheiten ausstreut, arbeitet in derselben Richtung und im schärfsten Kontrast zu der sinnlosen französisch geführten Politik gegen die „Minderheiten in Europa“.

#### MOSKAU—PARIS

Im Zug findet sich zwischen vielen Amerikanern, die mit Kind und Kegel reisen, vielen Deutschen, die sich wesentlich vom Typus der deutschen Reisenden in andern Ländern unterscheiden, und einigen Engländern auch einmal ein Franzose in lebhafter Unterhaltung mit Angehörigen der alten Intelligenz, die ja meist französisch spricht. Den-

noch ist niemand fremder in diesem heutigen Rußland als ein Vertreter Frankreichs. Die stärksten Gegensätze im heutigen Europa sind nicht Paris-Berlin oder Berlin-Moskau, sondern Paris-Moskau.

In Paris alles Vergangenheit, von ihrer Verteidigung und ihrem Genuß auch die Gegenwart erfüllt. In Moskau alles Zukunft, und die Gegenwart deren Diener. In Paris alles Statik und Form, in Rußland alles Dynamik und Werden. In Paris Starrheit, in Moskau tägliche Veränderung. In Paris letzte Pflege des Individualismus, die Ideen von 1789 gleichsam als Dauer- und Exportware. In Moskau Ideen desselben Ursprungs in ihrer letzten Dialektik, als wirksamer Sprengstoff für die individualistischen Formen, als Waffen des Kollektivismus. Dort die aus vielen Einzelwillen zusammengesetzte *volonté générale* Rousseauscher Prägung, hier der Gegenpol: das Kollektiv, aus dem die Einzelwillen fließen. In Frankreich ist der unersetzliche Wert des Einzelnen, sind die *droits de l'homme* entdeckt worden. In Rußland, diesem Kontinent, ist das Land alles, der Mensch nichts. In Frankreich lebt eine Volkswirtschaft dadurch, daß der Einzelne in „Goldwerten“ spart; in Moskau dadurch, daß der Einzelne Diener eines Gesamtplanes ist und in diesem Dienst alles ausgibt, was er

einnimmt. Im Westen Überfluß an totem Kapital, im Osten Kapitalarmut und Überfluß an Arbeit. Im Westen Bevölkerungsstagnation, hier im Osten so viel Zunahme wie im ganzen übrigen Europa. Im Westen verödete Departements, weil keine Jugend nachwächst. Im Osten noch öde Gebiete, weil noch nicht genug Menschen bereitstehn. Und zwischen beiden: Mitteleuropa mit seinen Völkern ohne Raum; mit Tradition und Werden zugleich, mit Vergangenheit beladen und der Zukunft zugewandt, mit zerbröckelnden Formen und gestörten Grenzen, zwischen individualistischen und kollektiven Entwicklungen, halb altes Europa, halb Amerika, und durch diesen amerikanischen Einbruch eher an den Osten herangedrückt als von ihm getrennt.

Wenn ich in den Straßen von Moskau oder gar draußen im Lande an Paris und französische Landschaft denke, an dieses geformte, geordnete Leben, das der Geist der großen europäisch-individualistischen Jahrhunderte verklärt und bindet — dann ist das wie die Erinnerung an ein Gestade, von dem wir alle aufgebrochen sind. Wo wir landen werden, darauf gibt uns vorläufig weder die russische noch die amerikanische Weite Antwort.

Frankreichs Boden ist übrigens ein Vierzigstel des russischen Gebiets.

Frankreichs Diplomatie hat aber soeben am einstweilen versackten Nichtangriffspakt mit Polen mitgearbeitet und steht unsichtbar hinter Japans Heeren...

#### RUSSLAND—AMERIKA

Eins dieser langen, immer wieder angeknüpften Fahrtgespräche, die sich in dieser tagelangen Nachbarschaft entwickeln, führe ich mit einem amerikanischen Agraringenieur. Er kommt an mein Abteil und bietet mir von seinen schönen Konserven an. Er hat einen ganzen Apparat amerikanischen Komforts in sein Abteil eingebaut. Er arbeitet schon lange in Rußland und hat typisch amerikanisch beobachtet: vor allem auf sein Fach hin, spezialistisch, nüchtern, dabei sehr aufgeschlossen und unproblematisch. Er fällt keinerlei summarische Urteile, hat auch Knickerbocker erlebt und findet seine Berichterstattung ein wenig zu eilig. Er hat auf Staatsgütern gearbeitet und spricht darüber offen und sehr objektiv: er kennt die Schwierigkeiten und anerkennt manche Leistung. (Bei aller Zurückhaltung, die er übt, ist aber doch herauszuhören: wie ernst die Frage der landwirtschaftlichen Kollektivierung für Rußland steht.) Er hat ein recht unmittelbares Verhältnis zu gewissen Seiten des neuen

Rußland, er fühlt sich an manches, das er von daheim kennt, erinnert, das Pionierleben in unverbrauchten Weiten liegt ihm. Die politischen und weltanschaulichen Probleme bleiben abseits, das gestattet ihm eine um so genauere Kenntnis der praktischen Fragen bis in alle Einzelheiten hinein. Man fühlt, wie wenig ihn das Russische an sich berührt, wie unmittelbar ihn aber das Kolonialisatorische und das Kollektive im neuen Rußland anspricht. Er sieht auch die Planwirtschaft ganz aus diesem Gesichtswinkel, und ich muß daran denken, wie reich und gründlich gerade die amerikanische Literatur über diesen Gegenstand ist. Die Nahtstelle zwischen den kollektiven Lebensformen, wie sie die amerikanisch-hochkapitalistische Erschließung von Neuland zeitigt, und dem bolschewistischen Kollektivismus, sobald er zur Kolonisation ansetzt, wird mir in diesen Gesprächen recht sichtbar. Da ist wirklich eine Art Verbindung zwischen Amerika und Rußland, bei der Europa nicht nur ideell, sondern praktisch übersprungen wird. Die amerikanischen Maschinen, die die südrussische Steppe pflügen und auf ihr ernten, erzeugen eine Art Arbeitsgemeinschaft.

Hier habe ich sie anschaulich vor mir. Der Ingenieur ist von einem russischen Techniker begleitet, der, ohne Rußland zu verlas-

sen, englisch gelernt hat und zu jener von technischem Enthusiasmus ergriffenen neuen Intelligenz gehört. Er erzählt mir, daß die russischen Bestrebungen über die amerikanischen Erfahrungen hinausgingen, hinausgehen müßten, die nordamerikanischen Farmen stellen zu kleine Besitzgrößen dar, um die Vorteile der Maschinenarbeit voll ausnutzen zu können. Ich verweise darauf, daß ja „Gigant“, diese größte Weizenfabrik der Welt, jetzt dezentralisiert werde. Er erwidert mit sehr eingehenden Darlegungen über die besonderen Verhältnisse bei „Gigant“, und das Ende ist wie überall das Argument: Wir sind ja am Anfang. Und wieder reckt sich düster und riesengroß das Problem der landwirtschaftlichen Sowjetpolitik auf.

Das Gespräch weicht ins Allgemeine, Politische aus, er stellt Fragen über Deutschland, und zwar solche, denen man anmerkt, daß sie aus bolschewistischen Diskussionsabenden stammen. Er interessiert sich für Seeckt, Hitler, Ludendorff. Er fragt mich, welchen „starken Mann“ wir hätten. Er ist mit meinen zurückhaltenden Antworten nicht zufrieden. Und er spricht aus, was so viele in Rußland denken: Deutschland werde doch wieder einmal zu den Waffen gegen Versailles greifen müssen und können. Man verstehe in Rußland nicht, warum wir immer wieder

nachgäben und uns nicht lieber der Weltrevolution anschließen. Was ihn trotz seiner kühnen weltpolitischen Ausflüge dennoch vom Kannegießern einigermaßen fernhält: das ist die Einstellung auf eine ganz bestimmte politische Richtung. Es ist ein zwar grober, aber sehr zielbewußter Drill fühlbar, der diesen vom Bauern herkommenden einfachen Techniker sichtbar in Reih und Glied stellt. Freilich kann bei so ausgebreitetem und vielseitigem Interesse die Frage auftauchen: wie diese von unten Aufsteigenden noch ihre berufliche Weiterbildung bewältigen? Welcher Kontrast zu der kühlen problemlosen, politisch neutralen Sachlichkeit seines amerikanischen Lehrers und Chefs!

Es werden denn auch ganz erstaunliche Geschichten von dreiundzwanzigjährigen, zwar gesinnungstüchtigen, aber jeder Praxisbaren Agronomen erzählt, denen die gewaltigsten Aufgaben anvertraut wurden.

#### DIE DEUTSCHEN SPEZIALISTEN

Den amerikanischen Ingenieur traf ich später in Moskau im Hotel wieder, ganz Globetrotter von vielen Graden, dabei völlig im Gewirr der russischen amtlichen und persönlichen Beziehungen zu Hause.

Im übrigen sind die amerikanischen Spezialisten nicht der Erfolg, den man erwartet



hatte. Sie waren ein, zwei Jahre die große Hoffnung der Trustleiter. Aber sie finden nach verschiedenen Berichten nicht immer die richtige Form für den Umgang mit den Arbeitern und vermögen sich in das Arbeitstempo Rußlands nicht einzufühlen. Außerdem ist ihnen vielfach ihre allzuweit getriebene Spezialisierung in einem Lande hinderlich, in dem viele technische Behelfe fehlen und eine geradezu universalistische Befähigung durch die Verhältnisse gefordert wird.

Im allgemeinen setzen sich die deutschen Spezialisten besser durch. Es ist ungemein reizvoll zu beobachten, wie das Leben und Arbeiten in Rußland aus deutschen Technikern und Architekten in verhältnismäßig kurzer Zeit einen neuen Typus macht; wie es diesen deutschen Intellektuellen, soweit sie Erfolg haben, gewisse Fähigkeiten anerzieht, die dem Durchschnittsgebildeten in Deutschland völlig abgehen: psychologisches Einfühlungsvermögen in fremde Art und zugleich ein festeres Verharren im eigenen Wesen; also genau die Eigenschaften, die der geborene Grenzdeutsche vielfach dem Binnendeutschen voraushat. Man zerbricht sich viel den Kopf über die Frage, ob wir recht daran tun, unsere deutsche Kraft für die russische Industrialisierung mit ihrem militärischen Hintergrund zur Verfügung zu stel-

len. Von den letzten Fragen der großen Politik abgesehen, die freilich einen Augenblick vermöge der russisch-polnischen und russisch-französischen Verhandlungen in ein seltsames Zwielficht geraten sind, ist nur eines festzustellen: die Arbeit der Deutschen ist in Rußland, und zwar nicht nur in den führenden Schichten, sondern im ganzen Volke, wieder zu hohem Ansehen gelangt. Eine feinfühlig und stille, vermittelnde Tätigkeit der deutschen Vertretung in Moskau, der es in gewissem Sinn zugute kam, daß die russischen Fragen seit Rapallo und namentlich seit dem Beginn der Stresemannschen Politik abseits von den großen Aktionen der Reichspolitik blieben, hat das ihre dazu getan, daß sich die wirtschaftlichen Beziehungen, über deren rein wirtschaftlichen Ertrag noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, jedenfalls psychologisch und kulturell nach bester Möglichkeit auswirken. Und das, obwohl die von Rapallo sich herleitende Konzessionspolitik mit wenigen Ausnahmen, unter denen die deutschrussische Saatgutgesellschaft (Drusag) im Kubangebiet die wesentlichste ist, verkümmert und versackt ist. Von den unvermeidlichen Menschlichkeiten und Reibungen abgesehen, haben die deutschen Spezialisten gut für den deutschen Namen in Rußland gewirkt.

Wie sich diese Frage in der nächsten Zukunft gestalten wird: das ist ein sehr ernstes Problem. Die Arbeitslosigkeit in Deutschland verleitet deutsche Techniker und Arbeiter zu sehr schlechten Bedingungen, ohne Valutazahlungen, also ohne die Möglichkeit, auch nur den geringsten Betrag zu sparen und auszuführen. Vielfach kommen sie sogar ohne Vereinbarung und aufs Geratewohl; die Folgen kann man sich ausmalen. Lassen sich Reichsdeutsche nicht gewinnen, so gibts Österreicher und „Tschechoslowaken“ genug. Dabei wird die Zahl der Spezialisten, die in den nächsten ein bis zwei Jahren vom Fünfjahresplan benötigt werden, von den besten Sachkennern auf 100000 geschätzt. Hier erhebt sich eine sehr ernste Frage der deutschen Reichs- und Volkspolitik.

Zumal unabhängig von der offiziellen Politik und vielfach im Gegensatz zu ihr ein unverkennbarer Fremdenhaß in breiten Schichten des Volkes hochwächst, je mehr der Gegensatz zwischen den primitiven Lebensverhältnissen, namentlich der Landbevölkerung, und der bevorzugten Ernährung und Unterbringung des Spezialisten hervortritt. Und dieser Haß trifft naturgemäß vor allem den Deutschen, nicht so sehr als Deutschen, aber als sichtbarsten und häufigsten Fremden.

## DER DEUTSCHE KOMMUNIST UND DIE WIRKLICHKEIT

Am wenigsten ersprießlich gestaltet sich im allgemeinen das Los jener deutschen Sowjetgänger, die aus kommunistischer Gesinnungsverwandtschaft nach Rußland gehn. Von ihnen erwartet der russische Genosse mit Recht, daß sie als Kommunisten dem System dienen genau wie er und ohne Sondervorteile, die man dem anders eingestellten Europäer gewähren muß. Die deutschen Genossen andererseits stellen ihre besonderen Ansprüche und kommen mit jenen falschen Voraussetzungen, die aus der politischen Propaganda stammen. So ergibt sich auf beiden Seiten Enttäuschung. Wohlbekannt und charakteristisch sind die Gestalten, die nach stark abgekürztem Aufenthalt schimpfend wieder die Grenze überschreiten, aber vielfach mit rotem Abzeichen trotzdem zu Hause paradiere und alsbald wieder vergessen, warum sie so schnell zurückgekehrt sind. Von einfachen deutschen, soliden Arbeitern, die sich in sowjetrussischen Betrieben wohl fühlen und erfolgreich arbeiten, habe ich immer wieder gehört: „Am wenigsten Freude machen uns die kommunistischen Landsleute, die Ehrenpforten und Extrawürste erwarten.“ Das Verhältnis der deutschen Kommunisten zur russischen Wirklichkeit ist über-

haupt höchst schief; teils romantisch, meist aber einfach agitatorisch verlogen. Man begnügt sich nicht, das Positive, eben jenen kolonialisatorisch-kollektiven Auftrieb, hervorzuheben, sondern man nimmt den Anfang für die Vollendung, das Versprechen für die Erfüllung, den Willen für die Tat.

Diese ganze Phantastik eines „Sowjetparadieses“, das eigens für das Ausland zu rechtgemacht wird, nimmt man in Rußland keineswegs ernst. Denn es muß immer wieder gesagt werden: dieses Regime macht gar nicht den Versuch, das möglichst große Glück möglichst vieler vorzuspielen oder zu schaffen, das dem deutschen Kleinbürger der liberal-sozialistischen Färbung vorschwebt. Sowjetrußland legt auch gar keinen Wert darauf, von seinen Untertanen als ein Paradies angesehen zu werden oder so zu wirken, wohl aber als eine Autorität und vor allem: als eine Macht. Als Staat. Das begreift der deutsche Kommunist, der ja immer nur den Staat zu bekämpfen und nicht einen eigenen Staat zu gestalten hat, nicht im mindesten. Sein Bild von Sowjetrußland hat nichts mit Staat und Macht zu tun, sondern bleibt immer Traum oder agitatorische Waffe einer Minderheitsgruppe.

Einmal wurde ich nach einer kommunistischen deutschen Delegation durch eine Ar-

beitersiedlung geführt. Es waren eigentlich nur jene so erstaunlich schnell verwohnten Mietskasernen, mit kahlen Höfen dazwischen, keineswegs freundlicher, hygienischer oder geräumiger als irgendwelche Mietskasernen in Deutschland. Aber was in Deutschland als düsterer Ausdruck des Proletarierschicksals empfunden würde: hier war es — nach den überschwänglichen Eintragungen der deutschen Besucher in die Besuchsbücher, die man oft vorgelegt bekommt — ein hoffnungsvoller Anfang, eine zukunfts-schwangere Leistung, eine Brücke in ein goldenes Zeitalter. War es nur die geschickte russische Führung? Oder der doktrinäre Haß gegen die kapitalistische Heimat? Vor allem sahen sie wohl mit russischen Augen, angesteckt von dem russischen Enthusiasmus, von dem russischen Anfangsgefühl, diesem propagandistischen Talent, das aus der bekannten russischen Fähigkeit, zu träumen, ständig neue Nahrung saugt.

Dem deutschen Kommunisten, der in Rußland arbeitet, vergeht allerdings diese optische Täuschung (die durchaus nicht etwa Potemkinscher Dörfer bedarf, um zu entstehen) recht bald.

Es ist bezeichnend, daß die Sowjetpropaganda so viel von der Maschine, von der Industrie, und so wenig vom Boden und vom Land spricht. Soweit das geschieht, steht wieder nur die Maschine, der Traktor, die landwirtschaftliche Industrie im Mittelpunkt. Und hier versagt in der Tat die bolschewistische Phantasie, hier erweist sie die Beschränkungen, die in ihrem Ursprung liegen, in ihrer rein städtisch-industriellen Herkunft. Und so sehr diese Phantasie von den weiten ungenützten Räumen des russischen Bodens angeregt wird: am Ende weiß sie nichts mit ihnen anzufangen, als sie mit Industriegiganten und gigantischen Getreidefabriken zu füllen. Hier sind die Grenzen des kolonialisatorischen Antriebs, der vorläufig nichts anderes vermag, als in seinen großartigen Plänen eine Entwicklung nachzuschaffen, die Amerika (und Europa) vorgelebt hat.

Ja noch mehr: zunächst muß diese städtische Phantasie das Land und seine alte Struktur zerstören. Zwar ist im altrussischen Mir (84% des Bauernlandes waren in Gemeindebesitz) eine natürliche, bodenständige Grundlage für das landwirtschaftliche Kollektiv geboten, das mit so viel Energie und Rücksichtslosigkeit, mit größerem Eifer, als

Stalin bekanntlich lieb war, durchgesetzt wird. Auch hier begegnen sich also russische Traditionen mit der kommunistischen Doktrin, und ohne diese Begegnung wäre wohl die Doktrin schon längst gescheitert. Aber es scheint doch, als ob sie auf diesem Gebiet weniger geschmeidig, weniger elastisch, weniger anpassungsfähig sich auswirken wollte als auf allen anderen. Von Anfang an hat der Bolschewismus in der Behandlung des Bauern am wenigsten glücklich und erfolgreich experimentiert. Immer wieder mußte man einsehn, daß man sich zu weit vorgewagt, daß man dem Bauern zuviel zugemutet habe. Immer wieder mußte man zurückweichen, um die Ernährung des Landes nicht zu gefährden. Und immer wieder stieß man vor, ohne zum Ziele zu gelangen. Mit welcher Heftigkeit der allzuraschen Kollektivierung Stalin Einhalt gebot, ist bekannt. Man hatte auch in Gebieten und auf Böden kollektiviert, auf denen das, rein wirtschaftlich gesehn, Wahnsinn war. Und wenn man gesehn hat, wie im Kaukasus etwa Weide- und Bergbauernwirtschaft primitivster Form durch schematische Großbetriebspielerei einfach zugrunde gerichtet wird, ohne daß etwas Neues entstehn kann — dann hat man einen Begriff von den Folgen städtischer politisch-doktrinärer Eingriffe in die ländliche Struk-

tur. Hier kann eben nur das Bestreben, ländliches Proletariat zu schaffen und bodenständige Bevölkerung aus politischen Gründen zu entwurzeln, als Erklärung gelten. In anderen Gebieten sind wirtschaftliche Gründe gegeben. Die alte russische Zwergwirtschaft war unzulänglich und namentlich einer staatlichen Getreidewirtschaft, einer zentralen Aufbringung ungünstig. Auf den Getreideböden der Ukraine und des Nordkavkasus namentlich waren andere Betriebsgrößen Voraussetzung für eine rationelle maschinelle Bearbeitung. Abersowohl die Staatsgüter, die Sowchosen, als auch die Kollektive, die Kolchosen, sind vielfach unorganisch aufgebaut, ohne Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten.

Die Spezialisierung und Industrialisierung ist nach fachmännischem Urteil zu weit getrieben, der Boden ist zu verschiedenartig, die klimatischen Verhältnisse sind keineswegs so gleichmäßig, daß man sich ohne gewaltiges Risiko im einzelnen Falle nur auf Weizen-, Mais-, Schweine-, Rindviehfabrikation verlassen könnte. Und die Kolchosen werden ihrerseits die Schwierigkeiten, unter denen sie leiden, nicht durch den (gegenstandslosen) Kampf gegen den „Kulaken“ beseitigen. Im Gegenteil: da man einmal in diese Sackgasse geraten war und nicht aus

ihr herausfand, wurde allmählich jeder, der überhaupt nur ein Mindestmaß wirtschaftlicher Tüchtigkeit erwies, zum Kulaken gestempelt und ausgeschaltet. Damit wurde in der Tat das Land vielfach seiner besten Kräfte beraubt, die durch keine Rationalisierung und Mechanisierung zu ersetzen sind, zumal da es an Menschen für die richtige Behandlung und Pflege der Maschinen fehlt.

Die Folgen sind denn auch für das System bedenklich genug. Die Ablieferungsziffern von 1931 erreichen vielfach nur einen Bruchteil der Planziffern. Man behält Getreide zurück oder verkauft es auf dem freien Markt, seit die Sowchosen und Kolchosen bilanzieren, d. h. ihre staatlichen Kredite, ihre Maschinen, ihr Saatgut verzinsen und amortisieren sollen. Sehr geharnischte Erlasse (wie der vom 25. Oktober 1931), die freilich auch wieder innerpolitisch-russisch zu verstehn sind, d. h. als Antrieb für das russische Tempo, haben gerade die besten Sowchosen wie die des Zuckertrusts scharf gerügt. Die Verbuchung des Eigenverbrauchs sei häufig als gemeine Räuberei zu bezeichnen, die Ernteergebnisse seien „böswillig weit unter den tatsächlichen Erntemengen angegeben“ worden. Es seien „in ein bis zwei Monaten unkontrolliert wenigstens 3 bis 4 Millionen Pud Getreide verschleudert worden“. Der Zucker-

trust habe „eigenmächtig seine Verpflichtung auf Ablieferung von 30 Millionen Pud Getreide im September auf 11,8 Millionen, im Oktober auf 8 Millionen herabgesetzt“. Auf dem „Gigant“ wurde die im Juli von der Direktion auf 170 000 t Getreide bezifferte Bruttoproduktion auf 117 000 t herabgesetzt, die Ablieferung entsprechend von 122 000 auf 97 000 t, von denen dann tatsächlich 87 000 dem Staat zuflossen. Bei den 14 Millionen Bauernwirtschaften, die in Kollektiven vereinigt sind, sind die Verhältnisse ähnlich. Von den 14 Großgütern Westsibiriens lieferten 1931 nur 3 ab. Das sind offizielle Zahlen. Die Offenherzigkeit, mit der sie veröffentlicht werden, läßt freilich noch die Möglichkeit offen, daß taktische Absichten verfolgt werden. In der Tat hat man dies Jahr erst zu Weihnachten mit dem Export begonnen. Es wäre immerhin möglich, daß noch andere Gründe dafür maßgebend wären als schlechte Aufbringung. Seit dem Herbst 1931 ist Japan in Bewegung. Und daß Kriegsvorräte nach dem Osten gebracht wurden, ist selbstverständlich.

Dennoch liegt in der landwirtschaftlichen Organisation das schwerste Dilemma des Systems. Macht man in der Frage der Kollektivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft Zugeständnisse, so muß die Dok-

trin so weit zurückweichen, wie es wohl bisher noch auf keinem Gebiete geschehen ist, so beweglich man sich der russischen Struktur angepaßt hat. Nimmt man diese Anpassung in der Landwirtschaft nicht vor, dann sind der Export, die Devisenbeschaffung und der Industriebau gefährdet, unter Umständen sogar die Volksernährung. Beobachter im Lande, die bis vor kurzem und seit Jahren sehr positiv über die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Systems dachten, sehn neuerdings dieses Dilemma in bedrohlicher Schärfe sich erheben. Und wiederholt ist mir von sowjetrussischer Seite selbst zugestanden worden: in der Verkehrs- und der landwirtschaftlichen Aufbringungsfrage „liegt unser Limit“.

Es mehren sich denn auch die Anzeichen, daß man zwar die Kollektivierung weitertreibt, aber in der Agrartechnik sich umzustellen beginnt.

#### DIE DEUTSCHEN KOLONISTEN

Einstweilen hilft man sich noch mit dem Kampf gegen den „Kulaken“ (obwohl es längst keine wirklichen Dorfreichen, die diesen Namen verdienten, mehr gibt) und mit dem Aufspüren sonstiger angeblicher Sabotage. Der Kulakenfeldzug hat eine

Nebenwirkung, die für das Verhältnis zwischen dem deutschen und dem russischen Volke höchst hemmend ist: das 1,1 Millionen zählende deutsche Bauerntum in Rußland ist in manchen Gebieten vernichtet. Die Tragödie dieser deutschen Kolonisten, die, von russischen Herrschern ins Land gerufen, unter unsäglichen Opfern an Arbeit, Gesundheit, Volkskraft russischen Urboden in fruchtbares Land verwandelt haben, gehört zu den düstersten Kapiteln sowjetrussischer Geschichte. Diese deutschen Bauern waren natürlich alle „Kulaken“, zwangsläufig, als gute Landwirte und fleißige Arbeiter; sie waren alle Individualwirtschaftler, ihrer Erziehung und Tradition gemäß, um derentwillen man sie ja ins Land gerufen hat. Sie sind denn auch von der landwirtschaftlichen Kollektivierung am schwersten getroffen worden. Die große Auswanderungsbewegung vor zwei Jahren (und deren völlig unzulängliche Behandlung durch die damalige deutsche Regierung) hat das Übrige getan. Von denen, die damals vor Moskau lagen, um auszuwandern, tut der größte Teil, soweit er nicht schon tot ist, Strafarbeit in Sibirien oder bei Astrachan, ganze Familien verkommen, entwurzelt, in ungünstigem Klima, ohne Hilfe. Einzelschicksale dieser Art treten dem deutschen Reisen-

den überall entgegen. Eine Bauersfrau, mit dem klaren Gesicht guter schwäbischer Rasse, redet uns in der Bahn an: „Ihr seid Deutsche?“ Und dann kommt die Leidensgeschichte von Brüdern, Gatten, Söhnen, die in der Verbannung sind und denen man oft nicht einmal etwas schicken kann. Die Wirtschaft daheim ist zerstört, das Kollektiv hat die zurückgebliebenen Familienmitglieder erst zum Eintritt gezwungen, dann oft wieder ausgestoßen; endlose Schikanen, in denen Neid und Rachsucht ehemaliger Dorfproletarier gegen die einst Wohlhabenden, ja vielleicht gegen Wohltäter zum Durchbruch kommt, zermürben den Rest der Familie.

Aber da nicht etwa nur Deutsche, sondern Millionen anderer Nationalität dasselbe Schicksal erleiden, ist ein Eingreifen sehr schwierig. Dennoch bleibt diese Frage der deutschen Kolonisten, die vielfach auch nach Verbüßung ihrer Strafzeit nicht in ihr Dorf zurückkehren, eine sehr schwere Belastung für die deutsch-russischen Beziehungen.

Im übrigen bleibt die Frage offen: was denn überhaupt aus den Hunderttausenden wird, die im Kollektiv keinen Raum finden, die nicht mehr von den Sowchosen und Kolchosen ernährt werden können? Der Kampf der G.P.U. gegen die Kulaken schafft auf diese Frage ganz bestimmt keine Antwort.

Und so mündet die gewaltige Kolonisationsbewegung, die in dem sowjetrussischen Experiment enthalten ist, zunächst in eine Reihe von Problemen. Überall ragen gigantische Anfänge ins Unendliche, Bodenlose. Nirgends ist die ursprüngliche Konzeption im Einzelnen dieselbe geblieben, überall ist Anpassung an die russische Struktur und dann an die Weltwirtschaft erfolgt. Im Kampf mit den Weltmächten des Hochkapitalismus ist ein bolschewistischer Staatskapitalismus erwachsen, der von innen her, zusammen mit den natürlichen Gegebenheiten der russischen Natur und des russischen Menschen, die kommunistische Doktrin zurückdrängt, ohne sie ausschalten zu können. Mit ihrer Dialektik findet sie immer wieder die entscheidenden Einwirkungsmöglichkeiten.

Seit 1925 steigt die Roheisenproduktion, die Naphthagewinnung, die Steinkohlenförderung in steiler, durch Rückschläge ausgezackter Kurve. Die Anbaufläche der technischen Kulturen hat sich seit 1913 vermehrt. Schon 1927 zählte man 25 000 Traktoren. Dafür sind die Viehbestände sehr zurückgegangen. Das alles entscheidet nicht, die Statistik sagt hier weniger aus als irgendwo anders. Das Entscheidende bleibt: wird

sich jener kolonialisatorische Antrieb nachhaltig auswirken und werden die Methoden dieser Kolonisation wirtschaftlich erfolgreich und dauerhaft gestaltet werden? Ganz abgesehen von den großen außenpolitischen Gefahren, die sich vom Osten, von Japan her erheben?

Aus einem Drama von Tolstois Neffen, das Peter den Großen behandelt, geht man in Moskau nachdenklich nach Hause. Auch Peter begann mit der Verfolgung der Altgläubigen, die seine heftigsten Gegner waren. Auch er zwang Rußland in ein gewaltiges Experiment. Er knüpfte an Europa an, Sowjetrußland an Amerika. Unter Peter I. wie unter Lenin machte Rußland den Versuch, unmittelbar aus dem Feudalismus heraus sich vorwärts zu reißen, gewaltsam, zerstörerisch, aus den ungeheuren Reserven schöpfend, die damals wie heute ein solches Experiment ermöglichen. Peters Versuch endete im Bürokratismus, in ständischer Erstarrung, in der Sonderung zwischen einer sehr mächtigen Oberschicht und der passiven Masse. Auch heute zeigen sich, nach dem gewaltigen Zerstörungsrasch der Revolution, echt russische Neigungen, Anfänge neuer sozialer Schichtung. Freilich nicht nach dem Besitz, sondern nach der politischen Zugehörigkeit oder neuerdings nach der Lei-

stung im Industrialisierungsplan. Solange aber der Angehörige der eigentlich herrschenden Schicht, der Kommunistischen Partei, deren Ordenscharakter zuerst am schärfsten wohl Axel de Vries in seinem Buch über die Sowjetunion erkannt hat, im allgemeinen nicht mehr als 300 Rubel bezieht (erst seit kurzem ist diese Grenze für körperlich arbeitende Funktionäre durchbrochen) und die sonstigen Vorteile seiner Lebenshaltung nur an seine keineswegs gesicherte Funktion geknüpft sind, während der bloß technische Spezialist wesentlich höher entlohnt wird, so lange bleibt die Distanz zwischen Führung und Unterführung sehr groß.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem russischen Bolschewismus und den europäischen wie amerikanischen Staaten bleibt also bis auf weiteres, daß er in keiner Weise mit der auf das Besitzbürgertum gegründeten Demokratie, die vorläufig noch überall herrscht, die selbst im Faschismus keineswegs verdrängt wird, verknüpft ist. Er hat also, einstweilen, auch nicht mit der Krise zu rechnen, die überall sonst aus dem Zerfall dieser Demokratie entspringt. Er hat tabula rasa gemacht und den Versuch unternommen, ganz von vorn anzufangen. Die Demokratien Europas können längst nicht mehr aus der vo-

lonté générale und ihren Ableitungen, aus der Autorität irgendeines Stimmrechts und Parlamentarismus, die ganze Kraft des staatlichen Zusammenhalts bestreiten, sondern brauchen mit dem zunehmenden Verfall dieser demokratischen Autoritäten in zunehmendem Maße die Hilfsstellung von militärischen und bürokratischen Apparaten. Der Sowjetstaat hat dort begonnen, wo die Demokratien enden: bei der Herrschaft dieses Apparats. Er verkörpert sich in der G.P.U., der Politischen Polizei. Diese bezieht ihre unvergleichliche Macht aus ihrer Schlüsselstellung in Partei und Armee, die sich zeitweise um sie wie um einen Angelpunkt drehen. Es ist auch sicher, daß in schweren Wirtschafts- und Staatskrisen diese typisch russische Macht den Ausschlag gibt. Sie verkörpert in anonymer und dennoch überall sichtbarer Weise die Macht des Staates, sie ist der realste und in Krisen sicherste Ausdruck der Imponderabilien, aus denen sich die Herrschaft dieses Systems zusammensetzt. Sie ist sein wichtigstes Werkzeug bei der Durchführung jener Anpassung zwischen Volksstruktur und Doktrin, in ihr liegen aber zugleich ohne Zweifel die Möglichkeiten zu einem Prätorianertum.

Sie scheint allgegenwärtig, ihre Bürgerkriegstradition, das Geheime ihres Verfah-

rens, die Methoden ihrer unappellabeln, unkontrollierbaren Gerichtsbarkeit, die Allseitigkeit ihrer Befugnisse, die absolute Vorzugsstellung, die ihre Angehörigen in der Eisenbahn, den Hotels, den Ämtern, in der Versorgung und Bekleidung genießen (sie sind die bestgekleideten Russen in der Union), ihre anscheinend unbeschränkten Mittel umgeben sie geradezu mit einem Mythos. Der Fremde kann ihrer freundlichen Hilfe versichert sein, sobald er seinen Paß in Ordnung hat. Der Russe fühlt sie über sich wie eine unentrinnbare und geheimnisvoll unberechenbare Schicksalsmacht.

Wiederholt haben andere Faktoren, die Partei, das Z.I.K. versucht, die Macht der G.P.U. einzuschränken. Auch die G.P.U. hat nicht starren Widerstand geleistet, sie hat sich gewandelt, in ihren Methoden verfeinert, versachlicht, spezialisiert — aber sie hat sich behauptet.

So oft man mit G.P.U.-Leuten zu tun hat, verschwindet alle Problematik des bolschewistischen Unternehmens, jenes kolonialisatorischen Antriebs und seiner Auswirkung, der Kollektivierung und des Industriepfandes, der Anpassung und der Doktrin, und man steht einer realen, echt russischen, in ihrem Wesen mit der russischen Geschichte verbundenen Macht gegenüber.

Rund 1 Million Menschen beherrschen 160 Millionen. Rund 1 Million mögen die Träger der Macht im zaristischen Rußland gezählt haben...

#### ZWISCHEN ASIEN UND EUROPA

Auf allen roten Bannern steht unsichtbar: die Verneinung Europas. Aber aus allen Propagandaplakaten für die Piatiletka spricht eine Bejahung Amerikas. Man muß Amerika zu Hilfe rufen, um Europa verneinen zu können.

Und um überhaupt zu der vom russischen Wesen immer wieder erstrebten Verneinung Europas gelangen zu können, braucht man die marxistische Lehre: halb westlerische Aufklärung, halb Hegelsche Schule. Die Bekämpfung des Kapitalismus war in Rußland früher da als der Kapitalismus selbst, sie konnte sich russisch-absolut weiterbilden, ohne sich an einer dauernden kapitalistischen Entwicklung, wie sie inzwischen im Westen stattfand, messen zu müssen, sie konnte sich im luftleeren Raum, ohne Behinderung durch eine kapitalistische Wirklichkeit, hoch über und tief unter einer vorkapitalistisch-feudalen Ordnung entwickeln. So wird Rußland die Heimat des Revolutionärs an sich, des Revolutionärs vor aller Revolution, des Re-

revolutionärs gegen Europa, gegen die Liberal-Demokratie des Westens überhaupt.

Diese Revolution stellt sich von vornherein nicht nur außerhalb von Europa, sondern auch außerhalb der europäischen Krise. Sie bejaht diese Krise. Der Bolschewismus hat diese Krise mit einem echt russischen Sprung überholt, sich an die Spitze gesetzt und sieht nicht einmal auf sie zurück. Wir würden sagen: er hat aus ihrer Not eine Tugend gemacht. Aber er vermeidet es, auch nur auf sie zurückzusehen. Krise der Ehe, der Familie, der Generationen, der alten Bindungen und Gemeinschaften, der Berufe, der Wirtschaft, der Lebensführung, der Wissenschaft, des Idealismus, der Philosophie: allem ist er entronnen. Er nimmt das Ende der Krise voraus, für ihn ist Europa (das er als Ganzes sieht, ohne Unterschied zwischen französischer und englischer Demokratie, wobei Deutschland im Zwielicht bleibt) längst lebender Leichnam, das Endgefühl Europas bedeutet ihm Wirklichkeit, und dieses vorausgenommene Ende Europas ist ihm Voraussetzung für sein eigenes Anfangsgefühl. Die Familie, die Ehe, die Berufsgemeinschaft, das Dorf, die geistigen Gemeinschaften lösen sich auf? Sie sollen aufgelöst sein! Was Europa in Zwiespalt stürzt, ist im Bolschewismus „liquidiert“.

Nicht zufällig ist dieses Lieblingswort des Bolschewismus. Es lebe die Eröffnungsbilanz! Die Schlußbilanz ist vorüber und war ein freudiges, kein trauriges Ereignis.

Ist sie vorüber? Bleibt da nicht doch eine innere Abhängigkeit? Kann das bolschewistische Anfangsgefühl bestehn auch dann, wenn das europäische Endgefühl überwunden wird? Wie, wenn Europa wieder zu einem Sinn hindurchfände? Freilich nicht zu einem französischen, nationaldemokratischen, bourgeoisen Sinn, nicht zu dem alten des Dritten Standes von 1789, der in der Tat auch von Deutschland aus gesehn tot ist, sondern zu einem neuen europäischen Sinn? Könnte sich dann das russische Anfangsgefühl noch in dieser Form behaupten?

Einstweilen scheint es sich mir vor allem aus zwei Kraftquellen zu nähren: aus der Zersplitterung Europas, hervorgerufen durch die geistige und materielle Herrschaft Frankreichs, die stark genug ist, zu hemmen, aber nicht mehr stark genug, neu zu gestalten.

Und zweitens: aus der Tatsache, daß Rußland noch nach Osten offen und von Europa abgekehrt ist; den unendlichen östlichen Räumen mit seiner Kolonisationsbewegung zugewandt.

Noch! Mit dem Angriff des fernen Ostens selbst gerät Rußland sofort in seine alte

Mittellage zwischen Europa und Asien (der es durch den Bolschewismus, durch den Industrialisierungsplan, durch seine Flucht ins Amerikanische ausweichen will), wird es wieder ein Stück Außeneuropa, für Europa von neuem Wert; aber auch von Europas Schicksal in neuer Weise abhängig. Der neue Aufbruch Rußlands in den Osten, dieses Geheimnis seines Anfangsgefühls, das die bolschewistische Gegenwart beherrscht, kann zusammen mit der Schwäche Europas die Mächte Asiens mobilisieren und damit sich selbst die Grenze setzen.

Die Schwäche Rußlands gegenüber Japan birgt eine welthistorische Entscheidung, zu welcher der europäische Krieg nur eine Einleitung war. Sie bedeutet eine Warnung an Europa, die die letzte sein kann.

Rückblick auf Europa: Frankreich gerät immer mehr in die Rolle des Alkibiades: als er in Griechenland nicht mehr der erste sein konnte, ging er zu den Persern über. Frankreich beginnt Europa nicht nur in Afrika, sondern auch in Asien zu verraten.

#### DIE VERFÜHRUNG

Unser Erdteil, der gegen sich selbst und seinen Kern, gegen Deutschland einen Vernichtungskampf führt, der im Zeichen von

Versailles sich selbst zerfleischt und weder seine Traditionen schützen noch sich von ihnen befreien kann, nimmt sich von Sowjetrußland her keineswegs als ein Paradies aus. Und gerade einem Deutschen kann es wohl geschehn, daß er irgendwo in östlichen Steppen, genau so wie in amerikanischen Wäldern, aus tiefstem nationalen Lebensdrang mehr Solidarität mit dem künftigen aufsteigenden Leben dieses fremden Bodens fühlt als mit dem finster feilschenden Shylock-Europa der Reparations- und Abrüstungskonferenzen. Hier ist die Quelle, aus der die Sowjetunion, die den Einzelwillen so gewaltsam beschränkt, aber gegen Versailles kämpft und nationale Freiheit verspricht, ein Pathos schöpft, wie es auch dem Nichtkommunisten, namentlich aber dem vom westlichen Kolonial- und Goldimperialismus Unterdrückten verständlich ist.

Nichts von dem, was in Rußland möglich ist, ist auf die alten, von Apparat und Tradition beschwerten Völker des engen alten Europa anwendbar. Aber es bleibt eine gewaltige Verführung für die Massen namentlich der Kolonialvölker, wie für die Massen in Europa selbst, die längst ein dumpfes Fatum in ein kollektives Schicksal ohne Sinn gebannt zu haben scheint. Und hier, im Psychologischen, liegt ohne Zweifel die wesent-

liche Einwirkungsmöglichkeit des Bolschewismus. Nicht im „Dumping“, augenblicklich auch nicht in der unmittelbaren weltrevolutionären Aktion. Könnte man jedem Proletarier anschaulich machen, wie russisch, wie unübertragbar der Bolschewismus ist, dann bestünde keinerlei Verführung mehr und eine nüchterne, sachliche Zusammenarbeit wäre möglich. Aber da das nicht möglich ist, bleibt der Kampf des krisenerschütterten europäischen Hochkapitalismus gegen das Land ohne Arbeitslose, gegen das Land, wo die Produktionsmittel in den Händen der Arbeiter sind, in der rein seelischen Massenwirkung ungleich.

Schließlich bedeutet es für die europäischen industriellen Massen kein Gegenargument, wenn man sie auf die Einschränkung der persönlichen Freiheit in Sowjetrußland verweist, auf die geringen Möglichkeiten, für die Familie durch Erbe zu sorgen und Eigentum zu bilden. Ihnen sind die alten europäischen Freiheiten längst wesenlos geworden.

Und vor allem müssen alle Objekte der westlichen Kolonialpolitik, alle Kulis der Welt von der bolschewistischen Heilsbotschaft berauscht sein, solange die Kolonialmächte ihr keine neuen eigenen Methoden, sondern nur Kolonialtruppen und Kanonenboote entgegenzustellen haben.

## DIE SACKGASSE

Im Rückblick auf Europa wird man, von Rußland aus, als nicht der Doktrin unterworfenen Beobachter, immer wieder zu dem Ergebnis kommen:

Die sowjetrussische Wirklichkeit ist in sehr viel höherem Grade bodenständig und russisch, als man sich das gemeinhin in Europa vorstellt. Es handelt sich den neueren russischen Machthabern immer mehr um einen russischen Staat und immer weniger um eine doktrinär konstruierte Gesellschaftsform.

Gerade weil in diesem System so viel ursprünglich russische und bodenständige Elemente enthalten und verarbeitet sind, ist seine Übertragung auf Länder und Völker mit anderer Tradition und Struktur undenkbar ohne völlige Zerstörung alles Wesentlichen.

Vor allem sind Völker ohne Raum ganz außerstande, das nachzuahmen, was nur deshalb so weit gedeihen konnte, weil dafür unbegrenzte Reserven an Volkskraft und Boden zur Verfügung stehen.

Der internationale Kommunist hat darauf längst eine Antwort bereit:

So wird eben der Kommunismus, so wie er in Rußland eine russische Ausprägung gefunden hat, in Deutschland eine deutsche,

in England eine englische Prägung finden. Nur die Machtergreifung wird überall in ähnlichen Formen vor sich gehn. Der weitere Verlauf der Diktatur des Proletariats wird je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen verschieden sein, in industriellen Ländern anders als in agrarischen. Das Endziel bleibt das gleiche.

Was in Europa sein wird und sein könnte, das zu erörtern ginge über die Absichten und Möglichkeiten dieser Schrift hinaus. Ich will nur auch hier eine Anschauung, die ich gewonnen zu haben glaube, weiterzugeben versuchen.

Der Eindruck, den das sowjetrussische Unternehmen sowohl auf fast jeden Reisenden wie auf die Völker im ganzen macht, legt die Vermutung nahe: daß auf lange Zeit hinaus neben diesem russischen Versuch, die kommunistische Doktrin zu verwirklichen, kein wirklich selbständiger neuer einfach aus psychologischen Gründen möglich ist. Dieser echt russische, national so überwältigend einzigartig ausgeprägte, unvergleichlich radikale Versuch hat ohne Zweifel die kommunistisch-marxistische Phantasie in der Welt, wenn es so etwas gibt, erschöpft. Das zeigt die geistige Unselbständigkeit der Kommunisten in allen Ländern, in Deutschland sowohl wie in England und

Amerika, ja selbst in den Kolonialländern wie Südafrika. Jedem, der Sowjetrußland auch nur in wesentlichen Zügen erlebt hat, ist diese Unselbständigkeit der Gefolgschaft in aller Welt verständlich. Dieses Erlebnis schlägt, sowie es als „Vorbild“ genommen wird, jede eigene Produktivität auf dem gleichen Gebiete tot. Es drückt auf die Phantasie, läßt keine eigene schöpferische Gestaltung in der Gefolgschaft hochkommen. Das russische „Vorbild“ hat, wohl auf lange, die marxistischen politischen Antriebe der Welt, soweit sie nicht ins Demokratische und Bürgerliche ausgewichen sind, wie die Sozialdemokratie, festgelegt. Daher die erstaunliche geistige Dürftigkeit der kommunistischen Bewegungen in Europa. Wenn nicht ein paar europamüde Intellektuelle zu ihnen stießen, von der romantischen Hoffnung gelockt, auch ihr von europäischer Skepsis zersetztes Leben auf sowjetrussische Art neu anfangen, der europäischen Problematik in den russischen Auftrieb entfliehn zu können — so wäre kaum etwas anderes übrig als der Kampf gegen die Sozialdemokraten und die „Faschisten“, die dem deutschen Kommunisten in einer Ebene erscheinen.

Die kommunistischen Bewegungen in Europa werden aller Voraussicht gemäß immer wieder in die Nachahmung des unnach-

ahmbaren russischen Vorbildes gleiten. Sie werden immer an der Wirklichkeit, die sie umgibt, vorbeiagitieren und nie dazu gelangen, im gleichen Umfang wie in Rußland, nach Lenins Wort, „die Welt zu verändern“. („Es kommt nicht darauf an, die Welt zu erkennen, sondern sie zu verändern.“)

Da auf der andern Seite die Krise des Kapitalismus und der Zerfall des Bürgertums die sozialen revolutionären Antriebe dauernd stärkt und das russische Vorbild ein Nachahmungsstreben erzeugt, das doch nie befriedigt werden kann, so vermehrt das sowjetrussische Unternehmen in ungeheurem Maße die Spannungen in der übrigen Welt.

Wenn nicht alles täuscht, werden sie letzten Endes in dem Ringen um die noch unentwickelten Erdräume zum Austrag kommen.

#### ECCE EUROPA!

Man fährt wieder heim durch die kleinen Randstaaten, Zollbeamte in schicken Uniformen belästigen höflich mit Gebühren und Visitationen („man riecht französisches Geld“, sagt mein Reisegefährte, ein intelligenter deutscher Werkmeister, kein Kommunist, kein Rußlandenthusiast, aber ein Fanatiker seiner befriedigenden Arbeit in Rußland), man betritt aufatmend wieder

einen blitzsauberen, mit allem Komfort und einem reichlichen Büfett versehenen deutschen Bahnhof und fühlt, aus wie weiter Ferne man heimkehrt. Aber die Freude wird bald wieder seltsam gedämpft. Wie ist Europa eng, vor Enge naturfremd, lebensfeindlich, todumwittert! Und doch ewige Heimat in seiner Geformtheit, die in zwei Jahrtausenden gewachsen ist, in seiner gottgewollten Gestalt, mit seiner Geschichte der kleinen Räume und der großen Seelen. Und noch erfüllt von dem Nachhall der unabsehbaren ungenutzten Weiten, sieht der Heimkehrende: hier, im Kern Europas ist ein unerhört fein und intensiv ausgebildetes Laboratorium geschaffen worden; eine Muster- und Zuchtstätte kulturellen, zivilisatorischen, technischen Rüstzeugs. Aber das Laboratorium steht ohne Verwendung, das Rüstzeug ist Selbstzweck und rostet oder wird spielerisch weitergestaltet, ohne Kraft, Phantasie, schöpferischen Willen. Im alten Wien seufzte man: „Wir spielen alle, wer es weiß, ist klug.“ Paris lächelt verspielt und verteidigt sein Spiel grausam verbissen. An anderen Stellen ficht man heroisch gegen den Verfall, wahrt das Dekorum, wurstelt sich durch, im Vertrauen auf das Glück von sechs Jahrhunderten. Das ist England. In Deutschland aber zehrt die Arbeitslosigkeit am Lebens-

mark. Kein schlimmeres Manneschicksal als: brachliegen. Kein schlimmeres Jünglingsschicksal als: keine Zukunft haben. Kein schlimmeres Weibeschicksal als: nicht mehr dem zukünftigen Leben vertrauen können.

Außen-Europa, sowohl Amerika als auch Rußland, wenden sich von Europa ab und können es doch nicht entbehren. In Europa das wartende Rüstzeug, die wartenden Menschen, draußen das unendliche wartende Land. Und überall die Drohung des Chaos, das Rasen der Krise, die Verwirrung, die Rat- und Ziellosigkeit, das hilflose Experiment, unsicheres, oft verzweifeltes Tasten. Es ist, als sähe jeder nur die ihm zugekehrte Hälfte der Welt. Ist vielleicht die Krise nichts anderes als Blindheit für die andere Hälfte? Ist es nicht, als würde das Bild ruhiger, der Krisensturmschwächer, als ordnet sich das Chaos, wenn der Blick beide Welten ganz zu umfassen sucht? Haben Endgefühle recht, sind sie mehr als subjektiv, solange noch unendliche Erdräume der schöpferischen Menschenkraft harren? Und ist Europa nur deshalb am Ende, weil es nicht über sich hinaussieht? Weil es noch nicht kopernikanisch im neuen Sinne denken kann, sondern nur europa-zentrisch? Auch soweit es „kolonial“ denkt? Weil es noch nicht seine neue Rolle in der Bewirtschaftung und Ge-

staltung der Erde erfaßt hat? Weil es noch nicht herausgefunden hat aus jenen Methoden des Raubbaus und des Pioniergewinns, die das Wesen des Kapitalismus in den großen Jahrhunderten von 1400 bis heute ausmachen?

Und im Rückblick auf das gewaltige sowjetrussische Experiment, das genau so lange weitergetrieben werden wird, als der kolonialisatorische Antrieb reicht und durch Erfolge genährt werden kann, genau wie im Rückblick auf die ungenutzten Erdräume im Westen, über See, gewinnt das kleine, enge, in Krisen erschöpfte und in sich bis in die letzten Möglichkeiten durchgeprüfte Europa einen neuen Sinn. Es ist nicht entbehrlich, nicht am Ende. Aber nur im Zusammenhang mit Außeneuropa.

Dieses zerrissene, sich selbst zerfleischende, glaubenslose, gestaltlose Europa?

Träume? Wo führt der schmale Weg in diese Zukunft? Wo ist die Brücke aus der Enge der Gegenwart? Draußen liegt das Land in Morgensonne, Notland, Ostdeutschland, der Zug ist voll mit sorgenvollen Menschen, die nicht wissen, wie gut sie gekleidet sind, wie üppig das Frühstück ist, das sie verzehren. Berliner Zeitungen werden in den Zug gereicht: Frankreichs Nein in der Reparationsfrage, die mandschurische Frage vor dem Völkerbund...

## INHALTSÜBERSICHT

Vorbehalte . . . . .	5
Flug nach Moskau . . . . .	12
Die ferne Front . . . . .	14
Das Äußere . . . . .	15
Der Augenblick . . . . .	17
Menschenansammlung . . . . .	19
Das russische Antlitz . . . . .	21
Neue Intelligenz . . . . .	24
Alte Intelligenz . . . . .	27
„Der Anfang“ . . . . .	30
Auftrieb . . . . .	32
Die zwei Aspekte . . . . .	36
Kolonisatorische und koloniale Methoden . . . . .	38
Ausflug nach Tiflis . . . . .	43
Setschas . . . . .	63
Das Ensemble . . . . .	67
Volk ohne Jenseits . . . . .	70
Doktrin und Volk . . . . .	75
Bürokratismus . . . . .	79
Anpassung . . . . .	80
Planwirtschaft . . . . .	84
Plan ohne Doktrin . . . . .	88
Nationales Pathos . . . . .	90
Moskau — Paris . . . . .	91
Rußland — Amerika . . . . .	94
Die deutschen Spezialisten . . . . .	97
Der deutsche Kommunist und die Wirklichkeit	101
Stadt und Land . . . . .	104
Die deutschen Kolonisten . . . . .	109
Problematik und G.P.U. . . . .	112
Zwischen Asien und Europa . . . . .	117
Die Verführung . . . . .	120
Die Sackgasse . . . . .	123
Ecce Europa . . . . .	126

# Der Kunstwart

Herausgegeben von Hermann Rinn

Ullmanns vorliegende Arbeit ebenso wie die umstehend angezeigte W. Pichts und die Schrift über Indochina sind zuvor teilweise im „Kunstwart“ erschienen. Es sei dabei darauf hingewiesen, daß die Arbeit des Kunstwarts längst über das engere Gebiet der künstlerischen und geistigen Kultur hinaus- und hineingewachsen ist auch in das allgemeinere politische, in das wirtschaftspolitische und soziologische Gebiet, nicht in der Richtung einer einseitigen Partei- und Interessenpolitik, sondern stets in Wahrung der großen allgemeinen menschlichen und besonderen deutschen geistigen und kulturellen Gesichtspunkte, nach denen zuletzt jede ihrer Zeit wahrhaft dienende fruchtbare politische Arbeit gerichtet sein muß. So brachten die letzten Hefte des Kunstwarts u. a. folgende Beiträge: Geld als Macht, von Jakob Strieder / Ist der Liberalismus am Ende? / von H. Ullmann / Bilanz des ökonomischen Liberalismus, von Joh. Meßner / Arbeitsbeschaffung, von Briccius / Tardieu an der Donau, von K. Megerle / Proletariat, von Cl. Bauer / Der Begriff des Politischen, von H. Herrigel / Internationale politische Verschuldung, von Briccius / Der nationale Gedanke als reale Vernunft, von C. Eschweiler / Grundsätzliches zum Thema „Wirtschaft“, von Eugen Diesel. Ferner: Die Kluft zwischen den Generationen, von Wilh. Michel / Denkrede auf Goethe von P. Alverdes / Formgestaltung im Lichte Goethescher Naturanschauung, von H. André / Der Maler Rudolf Schlichter (mit Bildern), von Frz. Jos. Schöningh / Situation der Oper, von Alfred Einstein / Blick auf das Theater, von Franz Graetzer. — Ferner: Hermann Hesse, Brief an einen jungen Dichter / Emil Strauß, Lorenz Lammerdien / Josef Conrad, Der geheime Teilhaber / K. B. v. Mechow, „Sorgenfrei“ / Gertrud von le Fort, Die Letzte am Schafott usw.

Jeden Monat ein Heft von 64 Seiten und etwa 12 Bildern

4 Mk. im Vierteljahr. — Probehefte auf Wunsch.

VERLAG GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Im Eugen Diederichs Verlag, Jena

**Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. 1915**  
**Flucht aus Berlin? 1932**

In der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg

**Das werdende Volk. 1929**

Im Verlag Georg D. W. Callwey, München

**Brasilianischer Sommer**

Im Rückblick auf Europa. 1930

128 Seiten mit zahlr. Abbild. Geb. Mk. 3.50, geh. Mk. 2.80

Deutsche Allg. Ztg.: „Das Beste, was in letzter Zeit über Brasilien geschrieben wurde . . ein Stück Kritik sowohl an Europa wie an Brasilien, die den Reiz des Buches steigert.“

Köln. Ztg.: „Eine Reisebeschreibung, wie sie sein soll. Ullmann schildert nicht nur Land und Leute, sondern auch ihre Problematik.“

\*

In diese Schriftenreihe des Verlages Georg D. W. Callwey gehören ferner:

WERNER PICHT

**Jenseits von Pazifismus und Nationalismus**

Kartoniert Mk. 2.60

Der Verfasser, ein deutscher Mitarbeiter am „Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit“, bietet hier eine Arbeit, worin er aus ungewöhnlicher Kenntnis der verschiedenen nationalen Charaktere und Mentalitäten, der internationalen Verflechtungen und der pazifistischen und nationalistischen Ideologien heraus Wesen und Kräfte von Nationalismus und Internationalismus bloßlegt, in dem Bestreben, der Verabsolutierung dieser politischen Gegensätze entgegenzuarbeiten und zu einer positiven Bestimmung der deutschen und europäischen Zukunft zu kommen.

**Frankreich in Indochina**

Von \* \* \*

Kartoniert Mk. —.80

Der Verfasser läßt auf Grund untrüglicher französischer Quellen, deren Urheber, wie Luc Durtain, Paul Monet, Louis Roubaud u. a., gute französische Patrioten, über jeden Verdacht antinationaler Einstellung erhaben sind, die Kulturschande französischer Kolonisation offenbar werden, die auch hinter den Kulissen eines noch so großartig inszenierten Kolonialtheaters wie der verflommenen großen Kolonialausstellung nicht verschwinden kann. Ein neues, auch für uns Deutsche lehrreiches Zeugnis für die eigentümlich französische Auffassung von Menschlichkeit und Gerechtigkeit und für französische Kolonialmethoden.

---

Unser Verlag verfolgt mit Ausgabe dieser politischen Schriften die seiner Verlagsarbeit von je gestellte Aufgabe sinngemäß weiter. Die kulturelle Bildungsarbeit des Verlages, wie sie in unseren Veröffentlichungen, in erster Linie im „Kunstwart“, zum Ausdruck kommt, dient der Anerkennung und Verbreitung des Echten, wirklich Werthaltigen. Hier Klarheit und Einsicht zu schaffen, ist Aufgabe und Ziel. Wie schon die Arbeit des „Kunstwarts“ längst auch in das allgemeine politische, das wirtschaftliche und soziale Gebiet hineingewachsen ist, immer in Wahrung der großen allgemeinen menschlichen und besonderen deutschen geistigen und kulturellen Gesichtspunkte, halten wir es für ein Gebot der Stunde, in der entschiedenen Abkehr von Parteidoktrinen zu vorurteilsloser politischer Erkenntnis und Selbsterkenntnis aufzurufen und einer einheitlichen deutschen politischen Willensbildung den Boden zu bereiten.

---

Vom gleichen Verfasser erschienen:  
Im Eugen Diederichs Verlag, Jena  
**Die Bestimmung der Deutschen in Mitteleuropa. 1915**  
**Flucht aus Berlin? 1932**

In der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg  
**Das werdende Volk. 1929**

Im Verlag Georg D. W. Callwey, München  
**Brasilianischer Sommer**  
Im Rückblick auf Europa. 1930  
128 Seiten mit zahlr. Abbild. Geb. Mk. 3.50, geh. Mk. 2.80

Deutsche Allg. Ztg.: „Das Beste, was in letzter Zeit über Brasilien geschrieben wurde... ein Stück Kritik sowohl an Europa wie an Brasilien, die den Reiz des Buches steigert.“

Köln. Ztg.: „Eine Reisebeschreibung, wie sie sein soll. Ullmann schildert nicht nur Land und Leute, sondern auch ihre Problematik...“

In diese Schriftenreihe des Verlages Georg D. W. Callwey gehören ferner:

**WERNER PICTH**

**Jenseits von Pazifismus und Nationalismus**

Kartoniert Mk. 2.60

Der Verfasser, ein deutscher Mitarbeiter am „Internationales Institut für geistige Zusammenarbeit“, bietet hier eine Arbeit, wozu er aus ungewöhnlicher Kenntnis der verschiedenen nationalen Charaktere und Mentalitäten, der internationalen Verflechtungen und der pazifistischen und nationalistischen Ideologien heraus Wesen und Kräfte von Nationalismus und Internationalismus bloßlegt, in dem Bestreben, der Verabsolutierung dieser politischen Gegensätze entgegenzuarbeiten und zu einer positiven Bestimmung der deutschen und europäischen Zukunft zu kommen.

**Frankreich in Indochina**

Von \* \* \*

Kartoniert Mk. — 80

Der Verfasser läßt auf Grund untrüglicher französischer Quellen, deren Urheber, wie Luc Durtain, Paul Monet, Louis Roussin u. a., gute französische Patrioten, über jeden Verdacht antinationaler Einstellung erhaben sind, die Kulturschande französischer Kolonisation offenbar werden, die auch hinter den Kulissen eines auch so großartig inszenierten Kolonialtheaters wie der verlassenen großen Kolonialausstellung nicht verschwinden kann. Ein neues, auch für uns Deutsche lehrreiches Zeugnis für die eigenförmlich französische Auffassung von Menschlichkeit und Gerechtigkeit und für französische Kolonialmethoden.

Unser Verlag verfolgt mit Ausgabe dieser politischen Schriften die seiner Verlagsarbeit von je gestellte Aufgabe sinngemäß weiter. Die kulturelle Bildungsarbeit des Verlages, wie sie in unseren Veröffentlichungen, in erster Linie im „Kunstwart“, zum Ausdruck kommt, dient der Anerkennung und Verbreitung des Echten, wirklich Werthaltigen. Hier Klarheit und Einsicht zu schaffen, ist Aufgabe und Ziel. Wie schon die Arbeit des „Kunstwarts“ längst auch in das allgemeine politische, das wirtschaftliche und soziale Gebiet hineingewachsen ist, immer in Wahrung der großen allgemeinen menschlichen und besonderen deutschen geistigen und kulturellen Gesichtspunkte, halten wir es für ein Gebot der Stunde, in der entschiedenen Abkehr von Parteidoktrinen zu vorurteilsloser politischer Erkenntnis und Selbsterkenntnis aufzurufen und einer einheitlichen deutschen politischen Willensbildung den Boden zu bereiten.





